Ansicht des Havens der Insel St. Helena.

Ansicht von der Abend Seite.

Ansicht von der Mitternacht Seite.

2.

Beschreibung

über die

Insel St. Helena

und

ihren Staatsgefangenen;

nebst

Nachrichten von einigen Inseln in dem atlantischen Ozean und in andern Gewässern, und Reflexionen über solche.

Nach den neuesten Hülfsquellen bearbeitet

von

Keßler,

Grosherzogl. Badischem Major und Ritter des Militair-Verdienst-Ordens.

Mit 2 Kupfern,

wovon das eine die äussere Ansicht, das andere die geographisch-militairische Zeichnung der Insel darstellt.

Stuttgart, 1816.

in Commission der J. D. Sattler'schen Buchhandlung.

Nur Weniges habe ich wegen der Herausgabe dieser Blätter zu sagen. Sie sind die Frucht einsamer Stunden, die ich dem Nachdenken über den Erfolg einer Welt-Begebenheit opferte, welche auf das Wohl und Wehe Europa's und die zunächst verbundenen Welttheile, einen ganz eigenen Einfluß ausübte .... Der Mann, in dessen Händen es stand, eine Welt zu beglüken, wäre sein Streben von tugendhaften Grundsäzen und rein menschlichen Gefühlen ausgegangen, dieser, fortan in furchtbarster Erinnerung unsterblich bleibende, Sterbliche bewohnt nunmehr ein kleines Eiland, von welchem die Erdbewohner ehedem sehr wenig wußten. Der kleine Standpunkt, auf dem Napoleon seinen Wohnsiz aufschlägt, — mehr als 1000 Meilen von der Nation entfernt, deren Erwartungen er täuschte —

tritt auf den Schauplaz unsers Wissens, wie eine befruchtete und blühende Schlake aus Vulkan's antiquer Werkstätte. „Ein kleines Paradies dem Schreken im Schooße," so nennt ein früherer Reisender die einsam liegende Insel St. Helene. Wollten wir nach unseren Erfahrungen jene Phrase umwenden, so dürfte die Anwendung auch noch ihren Werth behaupten . . . .

Der schäzbare Autor *), von dem wir obigen Ausdruk entlehnen, macht zugleich eine sehr vortheilhafte Beschreibung von der Lieblichkeit dieses einsamen Felsen im Süd-Ozean: „Das Clima ist so milde und der „Boden so fruchtbar, daß jemand, dem „die erkünstelten Freuden des Lebens noch nicht zum Bedürfniß geworden sind, oder der ihrer bereits überdrüssig ist, vielleicht auf

---

*) Sir Georg Staunton, in des Grafen Macartney's Gesandtschafts-Reise nach China 2c.

„der ganzen Erde keinen Flek finden dürfte,
„wo er körperlicher Weise das Leben beque-
„mer und länger genießen könnte, als hier."

Verschiedenes habe ich über das neu merk-würdig gewordene Eiland gelesen. Aber Schrif-ten aus dem Lande, dem der Verbannte ehe-mals angehörte, das er mit eiserner Ruthe in seinen zerstörbaren Umtrieben zu zähmen verstand, und unangefochten hätte zähmen mögen, wäre unbefugter Druk und Elend nicht auch über friedliche Nachbarn gedrun-gen, — jene Schriften sage ich, dürften ganz besonders geeignet seyn, die Gefühle auszu-sprechen, welche man diesem Gegenstande widmen muß.

Zwei Flugschriften zogen meine Aufmerk-samkeit besonders an sich; ihre vollständige Titel finden sich unten in der Note *). Die

*) (1) Notice topographique, historique, statistique et militaire sur St. Hélène, par le Chevalier H . . , G . . . t, ancien Officier au Corps royal des ingénieurs-géographes. Avec deux cartes et un plan. A Paris chez l'auteur etc. 1815.

erstere derselben belehrt uns in Geo- Topographischer Hinsicht. Diese verschwisterte Wissenschafts-Lehre kennt weder Liebe noch Haß; sie beschränkt sich auf's rein Oertliche, wie es die Natur nach ewigen Gesezen ordnet, und was menschliche Kultur auf der Erdscholle durch Erfindungs-Geist veredelt, tritt blos in's Geschichtliche über; so behandelt auch hier der Verfasser ohne Leidenschaftlichkeit seinen Gegenstand in gedrungener Kürze, weil . . . sich nur Weniges über einen kleinen Erd-Punkt, der erst historisch wichtig werden soll, sagen läßt.

Die zweite Abhandlung geht von gleichmäßigen geographischen Notizen aus, und ist auch so viel umfassend wie jene; aber die ihr angehängten Reflexionen sind beziehungsreich, in mehr als einer Rüksicht. Ihr Verfasser

---

(2) De l'Isle de St. Hélène et de Bonaparte etc. Par Mr. Toulouzan de Saint-Martin, un des Auteurs de l'Essai sur l'Histoire de la Nature. A Paris chez Le Normant. 1815.

spricht darinnen über Manches bestimmter und scharf bezeichnender sich aus! . . Wer könnte dieses einem Manne verargen, der, verbannt von seinem Vaterlande, mit den deutschen und andern Völkern fünf und zwanzig Greuel-Jahre hindurch, den Höllen-Wahnsinn eines Volkes und seiner Treiber erdulden mußte, der den kommenden Jahrhunderten in abschrekender Erinnerung bleiben wird? Ich enthalte mich weiterer Urtheile; Gott hat gerichtet!

Den Original-Beziehungen glaube ich bei diesen Fragmenten treu geblieben zu seyn. Läßt sich die Schrift lesen, so ist die getreue Darstellung, nebst mehreren beigefügten Noten, das geringe Verdienst meines anspruchlosen Bemühens, und wenn dieses Büchlein dem geneigten Leser eine belehrende und angenehme Stunde verschafft, dann ist mein Wunsch erfüllt.

Im Jenner 1816.

D. H.

Innhalt.

Geographische Lage der Insel St. Helena, Seite 1.
Geschichte der Insel, ... — 2.
Ansicht derselben, nach den 2 beigefügten Kupfern — 6.
Temperatur der Insel und Krankheiten, . — 8.
Thierreich, ... — 10.
Pflanzenreich, ... — 14.
Mineralreich, ... — 18.
Landungsplätze und süßes Wasser, . . — 20.
Festungswerke und Wohnungen, . . — 23.
Verbindungs-Mittel, ... — 29.
Ostindische Compagnie und Handel, . . — 30.
Bevölkerung, ... — 32.
Gegenwärtiger Zustand, ... — 34.
Ueber die Insel St. Helena und über Bonaparte, — 37.
Betrachtungen über die Handels- und politischen Verhältnisse der Insel St. Helena und über ihren Gefangenen, ... — 40.

P

der

St HI

I

Topographische, historische, statistische und militärische Nachrichten über die Insel St. Helena.

Geographische Lage der Insel St. Helena.

St. Helena, (Insula Sancta Helena) ist eine einsam-liegende Insel des atlantischen Ozeans. So weit entfernt von Europa doch künftighin berühmt, war diese Insel bis jezt nur den Seefahrern Afrika's bekannt. Sie macht einen Theil von einer vulkanischen Gebirgskette aus, welche durch irgend eine große Catastrophe vom alten Continente getrennt wurde; sie mußte sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis jenseits der Azoren wohl ausgedehnt haben. — Die Inseln, welche man in dieser Reihe findet, sind denn auch in der That nichts anders als des, über dem Meer vorragenden, Urgebirgs höchste Spizen. — Sie liegt unter 11°, 10' östlicher Länge und 15°, 50'

nördlicher Breite; 380. Meilen (Lieues) vom schwarzen Vorgebirg auf der Küste von Afrika, 700 Meilen von Brasilien, und vom Vorgebirg der guten Hoffnung und 750 Meilen von den Inseln des grünen Vorgebirgs, und demnach ohngefähr in der Mitte zwischen dem festen Lande von Amerika und Afrika.

Geschichte der Insel.

Am 21ten May 1502. wurde diese Insel durch den Portugiesen Don Juan de Noya entdekt, der im Namen seines Königs, Emmanuel, davon Besiz nahm. Er gab ihr den Namen: Sancta Helena, weil die Insel zum erstenmal am Namensfeste dieser Heiligen, der ehemaligen Kaiserin und Mutter von Constantin dem Großen, gesehen wurde, Sie war eine Einöde, unbewohnt und wenig mit Holz bewachsen. Nur einige Schildkröten und Meervögel fand man hier. Aber die Portugiesen fühlten bald, welche Hülfsquellen dieser Ort den Seefahrern in jenen Meeren mußte darbieten, wenn man nur einige unerläßliche Verbesserungen unternehmen wollte. In dessen Folge führten sie daselbst mehrere vierfüßige Thierarten und Geflügel ein, legten Pflanzungen an, säeten Getreide aus, und erwarben sich hierdurch unbe-

streitbare Rechte auf den Dank aller Seefahrer, welche, auffer dem köstlichen Wasser, das sie hier einnahmen, auch noch späterhin Früchte, Gemüße und frisches Fleisch im Ueberfluß fanden. Da aber der König von Portugal fürchtete, daß diejenigen, welche geneigt seyn möchten, sich hier niederzulassen, sich in der Folge auch die Oberherrschaft der Insel zueignen dürften, so untersagte er es seinen Unterthanen, Anlagen zu errichten; nichts zeigt indessen, daß dieses Verbot befolgt wurde. Sie waren es auch, die eine kleine Kirche unter dem Anrufen zur heil. Helena in einem Thal erbauten, mit Namen La Chapelle, ein Name, den dieses Monument ihrer Frömmigkeit zu danken hatte. Die Kirche hatte einen sehr schönen Altar, Bilder und andere Zierrathen. Vor dem Eingang stand ein großes, aus Stein gehauenes Kruzifix, von Lissabon hieher gebracht. Diese Kapelle wurde anfänglich von den Trümmern eines portugiesischen Schiffes, das an den Felsen der Insel strandete, errichtet, und sie diente weit weniger zur Ausübung der Religion, als vielmehr Briefe, Nachrichten und Befehle für diejenigen Schiffe zu hinterlegen, die hier landen würden. Sie ward im Jahr 1600 durch die Holländer zerstört, welche sogar die Bäume fällten, die in ihrem Umkreis gepflanzt waren. Der Beweggrund

zu dieser Handlungsweise war nicht, wie vielleicht manche glauben möchten, die Religions-Verschiedenheit beider Nationen, sondern weit mehr ein Rachegefühl, das sich durch das Lesen folgender Innschrift sehr leicht erklären läßt: „Portugiesen, lasset „(an der Kapelle) unsere Innschriften und unsere „Briefe, wir werden eure Kruzifixe und eure Bil„der in Ruhe lassen.“

Die Portugiesen baueten sie im Jahr 1610. aufs Neue auf, und ohne Zweifel benüzten sie jenen Rath.

Um diese Zeit war die Insel noch immer unbewohnt; aber man führt schon mehrere Unternehmungen an, welche verschiedene Personen versucht hatten, sich auf dieser jungfräulichen Erde anzusiedeln. Vier Sklaven beiderlei Geschlechts, von einem Schiff, das in den Hafen gelaufen war, um Wasser einzunehmen, entwichen, blieben hier lange Zeit, und vermehrten sich bis zu einer Zahl von zwanzig Köpfen. Sie würden hier den Zwek erreicht haben, eine eigene Völkerschaft zu bilden, hätten nicht die Portugiesen, welche durch die Verwüstungen, die jene auf der Insel machten, gereizt wurden, Gewalt oder vielmehr List angewendet, ihrer habhaft zu werden; denn sobald die neuen Insulaner irgend ein Fahrzeug sich nähern sahen, flüchteten sie sich nach den unzugänglichsten Stellen

der Insel, und blieben so lange daselbst verborgen, als die Landungszeit dauerte.

Um's Jahr 1607. nahm ein portugiesischer Einsiedler, welcher Schiffbruch gelitten hatte, hier seinen Aufenthalt. Sein Hang zur Jagd, und der Verkauf von den Fellen der Ziegen (— diesen Thieren machte er einen mörderischen Krieg, —) öffnete der portugiesischen Regierung die Augen, und der, 70 Jahre alte, Eremit ward nach Portugal zurük gerufen.

Im Jahr 1610. verließen mehrere, mit Feuergewehren und allen Nothwendigkeiten zum Fischfang versehene Sklaven ihr Schiff, welches beschäftigt war, süßes Wasser einzunehmen, und verfügten sich ins Innere der Insel; man fieng sie aber bald wieder auf, und brachte sie am Bord zurük.

Auch ein Kaufmann, des Umherirrens auf den Meeren überdrüßig, wollte hier seine lezten Tage verleben. Er landete mit verschiedenen Arten von Thieren, aber sein Unternehmen erhielt noch keinen vollständigen Erfolg.

Endlich bemächtigten sich die Holländer dieses Eilandes und ließen sich darauf nieder. Nach dem Beispiel der Portugiesen führten sie viele nüzliche Dinge ein, machten neue Anlagen und bepflanzten die Felder mit neuen Fruchtkörnern.

Im Jahr 1650. trat die englisch-ostindische Compagnie den Holländern das Cap der guten Hoffnung für die Insel St. Helena ab, weil ihr dieser Ort, sowohl zur Unterhaltung ihrer Gemeinschaft mit beiden Indien, und ihren weiten Besizungen in Asien, so wie auch als Erfrischungs-Plaz für ihre Fahrzeuge, sehr nothwendig wurde. Durch Ueberrumpelung nahmen ihn die Holländer im Jahr 1673. wieder; aber die Engländer bekamen ihn abermals, sowohl durch Verschlagenheit als Muth im nämlichen Jahr zurük, und indem sie sich jezt bestimmt daselbst festsezten, erbauten sie das Fort St. James. Seit dieser Zeit blieb die Insel immer in ihren Händen.

---

† Ansicht derselben.

Auf 15 bis 20 Meilen Entfernung in der See, zeigt sich die Insel St. Helena schon als ein ungeheurer Felsen, ringsum bespült von den Meeres-Wellen. Kaum kann man sich überreden, hier nach einer langen Seefahrt so kostbare Erfrischungen zu finden.

Ein Reisender, der zum erstenmal diese Meeresgegend besucht, wird davon sehr angenehm überrascht.

Der Anblik in der Entfernung von sieben Meilen westlicher Seite, bietet drei Bergspizen dar,

deren kegelartigen Formen jenen der Vulkanen gleich sieht. Der Berggipfel Diana fällt besonders sehr ins Auge.

Aus einem andern Standpunkt betrachtet, erscheint sie gleich einer großen, bräunlichen Spizsäule, umringt von mehreren kleinern, deren rothe Farbe vom Schatten einer großen Anzahl hervorspringender Felsmassen verdunkelt wird, und welche lebhaft an die Verpfählung einer Festung erinnern.

Zweimal im Jahr wirft die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Insel; aber der Thermometer steigt in der Regel nicht über 80°, nach Fahrenheit, und die mittelmäßige Hize ist etwas weniger als 69°. Zu diesen Zeiten herrscht Windstille, während welcher Gewölke sich sammelt, und von Zeit zu Zeit folgt ein Gewitter. Inzwischen sind Gewitter, Orkane und andere heftige Erschütterungen der Atmosphäre in dieser Seegegend doch sehr selten.

Der Umfang der Insel kann sechs bis sieben Meilen betragen; drei Meilen ist ihre größte Länge, und ungefähr eine und eine halbe Meile ihre Breite.

Temperatur der Insel und Krankheiten.

Das Klima von St. Helena ist viel gemäßigter, als es zu seyn scheint. Man genießt daselbst die Vortheile dreier verschiedener Himmelsstriche. Wenn gleich die Insel der Linie nahe liegt, so fühlt man dennoch daselbst nicht die niederdrükende Hize der Antillen, sondern gewöhnlich die Wohlthaten der regelmäßigen Ostwinde, und nach Verschiedenheit des Jahres, der tropischen Regen. Unerachtet der Nässe, welche diese Regengüsse, so wie die Dünste, die sich auf den Gebirgen zusammen ziehen, hier gewöhnlich erzeugen, so ist die Luft dennoch gesund und man lebt lange, besonders jene Eingebornen, deren Leibesbeschaffenheit eben so gut ist, als die der Britten Alt-Englands. In den Thälern fühlt man aber eine drükende Hize, die um so stärker auffällt, weil die Kälte auf den Bergen ziemlich strenge ist, wegen der kalten Winde, die hier immer wehen.

Der Passat-Ostwind weht hier beinahe immerwährend; Stöße der Land- und Seewinde verändern ihn nicht.

Der Winter zeichnet sich durch nichts von den andern Jahrszeiten aus, als durch kalte Regengüsse und ziemlich starke Nebel. Diese Jahreszeit dauert nur während den Monaten Juny und July.

Regen ist eigentlich selten; er fehlt sogar manchmal ganze Jahre, denn jene kleine Tropfenschauer, die oft mehrmals des Tages fallen, sind kaum Regen zu nennen, weil es nur Nebel sind, welche die Sonne leicht auflöst, und in deren Folge sie wieder in ihrem vollen Glanze hervor tritt.

Ein glaubwürdiger Reisender versichert, daß zu der Zeit, wo er auf St. Helena war, und als er durch die Linie nach dem Wendekreis des Steinboks seine Fahrt fortsezte, die Sonne über seinem Scheitelpunkt gestanden sey, demunerachtet aber habe man sich unter der heißen Zone, im 15°, 50′ der Linie, durch den Gebrauch warmer Kleider ganz behaglich gefunden, sich gegen die Kälte auf den hochgelegenen Punkten der Insel zu schüzen.

Kranke Personen, welche die aus Indien kommenden Schiffe hier aussezen, erhalten ihre Gesundheit bald wieder, besonders jene, welche am Scharbok leiden.

Fremdlinge, deren Krankheiten in Europa als unheilbar anerkannt sind, erlangen hier ihre Gesundheit bald wieder und den völligen Gebrauch ihrer erloschenen Kräfte.

Einheimische Krankheiten sind selten, und verursachen keinen merklichen Nachtheil.

Haut-Krankheiten kennt man hier nicht. Das Einimpfen der Kuhpoken hat weder Vertheidiger

noch Widersprecher, denn die Kinderblattern suchen mit ihrem zerstörenden Gifte die friedlichen Bewohner dieser Landschaft nimmer heim.

Der Biß toller Hunde ist hier, nach seinen sonst fürchterlichen Folgen, unschädlich.

Ein langes und von Krankheiten befreites Leben, welches man auf St. Helena geniest, ist ohne Zweifel der, sich immer gleich bleibenden, Temperatur, der beständig heitern und reinen Luft dieses Landes, welche beträchtlich, sowohl auf den geistigen als den physischen Zustand des Menschen einwürkt, den Winden, welche über die Insel wehen, und von hier alle bösartigen Dünste entfernen, und endlich dem erfrischenden Meere, das sie umgiebt, zuzuschreiben. Diese natürlichen Mittel entkräften die Hize, welche außerdem für manches Temperament äußerst schwer zu ertragen seyn würde.

Thierreich.

Die Portugiesen schreiben sich das Verdienst der Einführung der mancherley Thierarten und Federviehs auf diese Insel zu. In der That hat man denn auch ihnen, und späterhin den Holländern, alle die verschiedene Arten von Thieren zu verdanken, die man daselbst antrifft. Man hatte auch versucht,

Pferde einzuführen, aber diese wurden dermaßen unbändig, daß sie, als man sie bis zum lezten Felsen der Insel getrieben hatte, und ihnen keine andere Wahl, als sich fangen zu lassen oder umzukommen, übrig blieb, sie die leztere wählten und sich in die Wellen stürzten. Einige haben sich jedoch an die häusliche Lebensweise gewöhnt, wodurch man den Zwek erreichte, sie zu verschiedenem Gebrauch zu verwenden. Man bezieht sie vom Vorgebirg der guten Hoffnung; sie sind klein, aber sicher auf den Füßen, ein kostbarer Vortheil in einem Berg-Lande. Gaißen giebt es hier in Menge; auch wilde Schweine von verschiedenen Farben, sie sind aber schwer zu fangen. Man zieht hier Kühe, Ochsen, Schaafe, Kaninchen, Schweine, eine große Anzahl Ziegen, und Ziegenböke von der Größe eines Rehboks oder eines kleinen Kalbes, deren Verkauf, gleich jenem des zahmen Geflügels, einer der beträchtlichsten Handelszweige der Einwohner ist. Die Insel kann 3000 Stük Hornvieh ernähren, indessen, wann man Grund und Boden verbesserte, dann könnte sich die Zahl vermehren. Die zahlreichen Waidgänge sind sehr schön, und alle mit Steinen eingefaßt.

Auf der Insel sieht man viele Perlhühner, Tauben, Holztauben, Hühner, Gänse, weise und rothe Feldhühner, Fasanen, Haselhühner, Pfauen (welche sich aber nicht lebendig fangen lassen, man muß

sie todt schießen) schwarze und graue Wasserhühner, besonders auf den Felsen oder den Inselchen, die südlich von St. Helena liegen.

Es giebt auch noch eine Art weißer und gesprenkelter Vögel, wovon die eine Sorte einen langen die andere einen kurzen Hals hat. Sie legen wohlschmekende Eier auf den Felsen; die Holländer nennen diese Vögel **Mallen-Meuwen**, (närrische Wasserhühner *) sie sind sehr leicht zu tödten, selbst mit einem Stok; und endlich giebt es hier Möwen, deren Klageruf den Schiffer zu benachrichtigen scheint, sich von den Klippen entfernt zu halten, wo sie sich verbergen. Die Seevögel, welche, als die Insel entdekt wurde, noch sehr häufig vorhanden waren, haben selbige seitdem verlassen und sich nach den benachbarten Inselchen gezogen.

Weder Wild-Thiere, Raubvögel noch giftige Thiere giebt es auf dieser Insel, nur sind daselbst grose Spinnen, ein Insekt, das die Pfirsich-Bäume zerstört, — viele Raupen und eine große Menge grüner und starker Fliegen, wie Heuschreken, die sehr belästigend sind. Mehrere Reisenden behaupten auf den höchsten Bergspizen Schlangen gesehen zu haben; sie müßten durch irgend ein Schiff dahin gebracht worden seyn.

---

*) Poules-d'eau sottes.

Aber verwüstende Thierchen, welche sich außerordentlich vermehrt haben, und die man der häufigen Jagden unerachtet, die man auf sie zu machen genöthigt ist, doch nicht vertilgen kann, sind die Ratten. Kaum sind die Fluren mit Korn, Gerste, Welschkorn besäet, so wühlen die Ratten das Erdreich wieder um, zernichten die Aussaat, und ziehen sich zurük in ihre Löcher, die sie in den Felshöhlen sich bereiten, wo es denn schwer hält, ihnen beizukommen; sie halten sich besonders im Bezirke der Stadt auf.

Man findet hier Schildkröten; ihr Fleisch ist sehr schmakhaft, nährend, gesund und hat die Eigenschaft, vom Scharbok zu heilen.

Im Bezirk der Insel ist das Meer sehr fischreich. Man zählt mehr als 70 Sorten und verschiedene Wallfische, aber die Fische kann man blos mit Angeln fangen, weil der Meeresgrund mit zu viel Strauchwerk, Seepflanzen und Felsensteinen angefüllt ist, die verhindern würden, Fischerneze mit Vortheil auszuwerfen. Der Fischfang ist eine Hauptbeschäftigung der Sklaven.

Auch giebt es hier fliegende Fische, Brassen, Karpfen, jedoch diese von andrer Art und Farbe, als wie wir sie in den Gewässern von Europa finden; — fürtreffliche Meer-Aalen von der Länge eines Arms; Krebse, sehr schmakhafte Austern und

Muschelnthiere; aber diese kleben so fest an den Felsen, daß man sie mit dem Messer davon trennen muß.

Pflanzenreich.

Die Insel, welche in ihrem Eingeweide einen Vulkan gehabt zu haben scheint, der schon seit längst verflossenen Zeiträumen erloschen ist, hat sich ohne Zweifel durch die Hitze vulkanischer Ausbrüche und Erd-Erschütterungen gebildet. Allenthalben bietet sie Spuren eines allgemein verbreitet gewesenen Brandes dar; ihre Oberfläche sind Felsen und hohe Gebirge, deren Richtung von Südwest nach Südosten hinstreicht. Ihre steilen Ufern sind gleichfalls mit braunen, alles Grundes beraubten Felsenmassen überzogen, und bilden ein Mauerwerk, dessen abwechselnde Höhe 130 bis 240 Klaftern beträgt; nur eine Stelle ist zugänglich, aber hier kam Kunst der Natur zu Hülfe und vertheidigt jede Annäherung. *)

Das Skelett der Insel, — wenn ich mich so ausdrücken darf — hat sich durch Auflösung ver-

---

*) Das Ruppertus-Thal, ehemals die Sandbucht benannt, könnte einen andern Landungspunkt darbieten, aber sie hat nicht hinreichende Tiefe, und aus dieser Ursache gab man sie auf.

schiedener mineralischer Stoffe, durch Pflanzen, ja selbst durch animalische Trümmer, nach und nach mit einer vegetabilischen Erdmasse überzogen, in der beiläufigen Dicke von anderthalb Fuß; aber ein tieferer Boden könnte kaum einen schöneren Pflanzenwuchs hervorbringen, als man ihn auf St. Helena findet. Die Bergspitzen, fast durchgehends von Thonschichten überdeckt, sind ebenfalls mit derselben Vegetation geziert, nur bleibt es bemerkbar, wie selbige immer geringer wird, selbst in den Thälern, nach dem Annäherungs-Verhältniß zum Meer. Blüthen, unreife und zeitige Früchte, zeigen sich zu einer und derselben Zeit auf dem nemlichen Baume. Diese Verschiedenheit erstrekt sich indessen nur auf jene Bäume, die aus Europa eingeführt sind, wo die Jahreszeiten nach umgekehrter Ordnung gegen die des hiesigen Himmelsstriches sich verhalten.

Der Pomeranzenbaum, die Palme, der Zitronenbaum, die Feige, der Granatenbaum, die Akazie, der Limonenbaum sind immer ausgeschmükt mit dem köstlichsten Grün. Europa's Eiche und der Bambus der Indier, sind hier durch gläkliche Einführung vereint, und wachsen und gedeihen in gleicher Erde. — In den Gärten werden noch Pfirsiche gezogen; vor vierzig Jahren wartete man der Pfirsichbäume mit großer Sorgfalt, aber da-

durch, daß man Weinstöcke vom Cap hieher verpflanzte, hat sich auch ein Insekt in diese Colonie geschlichen, das jene Fruchtbäume schon theilweis zerstört hat.

Dieses kleine Thier hängt sich an den Stamm des Baumes, und benagt ihn dermaßen, daß er nach und nach absterben muß. Diese Frucht ist vielleicht die köstlichste von allen, welche die Insel hervor bringt. Die Kultur des Olivenbaums, mit welcher man sich seit kurzem abgiebt, scheint glüklichen Erfolg zu versprechen. Mehrere andere Bäume von verschiedener Gattung, die man auf der Insel findet, dienen nur zum Verbrennen.

Unter den neun oder zehen Arten einheimischer Vegetabilien, welche man auf St. Helena antrifft, ist das Farrenkraut-Bäumlein, (gewöhnlich Kohl-Baum genannt) zu bemerken. Dieser Baum ist nicht derselbe Palm- oder Kohl-Baum Amerika's, Indiens und der Südsee. — Auf den Abhängen wachsen Gummibäume, (Mimosen) viele Ebenholz und Aloebäume, aber sie sind, gleichwie auch verschiedenes Rosengehölz, zu leicht, um verarbeitet werden zu können.

Verschiedene Anlagen sind dadurch auf dieser Insel entstanden, daß man Pflanzen-Erde vom alten Continente einführte, die man erst nach langen, und mühsamen Arbeiten auf den Felsen nie-

verlegte, Bäume darinnen pflanzte, und zwar um im Schuz ihres Schattens die Aeker zu bebauen. Dieser nothgedrungenen Unternehmung hat man iezt die große Menge von Stechginster zu verdanken und die Brandböke, die man in dieser Landschaft findet.

Auf den Abhängen der Thäler sind Gärten mit großem Kosten-Aufwand angelegt, welche durch Stüzmauern aufrecht erhalten werden; die Regengüsse verursachen ihnen oft großen Schaden, aber man sucht diesen sogleich wieder abzuhelfen.

Die Thäler sind überaus fruchtbar, die Früchte fürtrefflich und die Gemüs-Arten köstlich. Caffee gedeiht hier sehr wohl. Der Weinstok bringt gute Trauben zur Reife; indessen ist seine Ausbeute nicht bedeutend, selbst Franzosen hat es noch nicht so weit gelingen wollen, Weine davon zu machen.

Melonen, Bananen, Ignamen, (?) die Ananas, die Pisangfrucht, Erbsen, Bohnen, Veitsbohnen, Stek- und andere Rüben, sind alle von ausnehmend gutem Geschmak; die Kohlarten aber werden gewöhnlich von den Raupen zernichtet. Im Kapellen-Thal findet man noch besonders den Portulak, den Senfstrauch, den Sauerampfer, die Petersilie, wild wachsend die römische Camille, und die Judenkirsche, (Phisalis Alkekengi, L.) welche sehr heilsam ist gegen den Scharbok; Kar-

toffeln, die Brodwurzel und nur wenig Roggen, Welschkorn und Gerste, weil die Ratten alles gleich nach der Aussaat zerstören. Das Mehl, dessen man sich bedient, wird von England eingeführt, und in magern Jahrgängen sättigt man sich mit der Brodfrucht, mit Pisangs und mit Kartoffeln statt des Brodes. Die Kultur der Vegetabilien aus anderen Climaten, belohnt dem Pflanzer reichlich die Sorgfalt, so er darauf verwendet, sie in die Insel einzuführen; dennoch läßt hier der Feldbau noch viel zu wünschen übrig. Die Gärten sind ausgeziert mit Rosen, Immergrün, Mirthen, Lilien, Lorbeer und vielen andern Staudengewächsen. Die des Gouverneurs verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Mineralreich.

Da die Felsen, welche die Insel umgeben, beständig von den Meeres-Wellen bespült werden, so sammelt sich hierdurch in ihren Höhlungen immer etwas Seewasser, welches die Sonnenhize verdikt und in sehr schönes und sehr gutes Salz umwandelt, das zum Einsalzen des Fleisches nüzliche Dienste thut, das die an der Insel landenden Schiffe oft als Proviant einnehmen.

In einigen Bergen findet man rothen Bolus,

und eine fette, graue Erde, die der terra lemina (Erde von der Insel Leminos) ziemlich gleich kommt, weil jene eben so fett ist, wie diese, und, von der Zunge berührt, daran hängen bleibt. In einem andern Gebirge süd-östlich, trifft man eine große Menge schön rother, dunkler, heller oder brauner Erd-Arten an. Endlich erhält man aus einem Berge in Osten eine azurfarbene, sehr schöne Erde, oben hell unten braun. Schwefel und Salpeter findet sich auch etwas an einigen Stellen.

Das flache Seeufer ist mit Lava und Schlaken überdekt, und der Erdboden besteht und verflächt sich in parallelen Basalt-Lagern. In den höhern oder niedern Zwischenräumen findet man Asche, Schlaken, kalzinirte Felsen oder Thonlagen von verschiedenen Farben. Besonders entdekt man in den Vertiefungen der Thäler, verbranntes und fast bis zu Asche verwandeltes Gestein, und ausseror-dentliche Massen schwarzer, durchlöcherter Stein-stoffe. Doch scheint das Innere nicht gleiche phy-sische Umwälzungen erfahren zu haben, und der Gipfel des Gebirgs Diana (der höchste Berg der Insel), dessen Spize 2692 Fuß über die Seefläche emporragt, ist der unwiderlegliche Zeuge vom vor-maligen Zustand dieses Theils der Insel, welche keinem vollständigen Umsturz unterworfen gewesen seyn mußte, sonsten würde auch diese ansehnliche

Masse mit untergegangen seyn. — Von diesem Punkt aus entdekt man die Schiffe über 60 Meilen hin in See, und hat sodann noch immer Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu sezen.

Nirgends findet man auf dieser Insel Granit; aber es giebt daselbst in geringer Quantität weise, öhligte Sandsteine, von der Eigenschaft des Seifensteins, und Felsen welche aus einem thonartigen, graugesprenkelten Stein bestehen. Auf der Westseite bebaut man eine ergiebige Steinkohlen-Mine. Die Erdkohle ist derjenige Brennstoff, dessen man sich zu James-Town am häufigsten bedient.

Landungspläze und süßes Wasser.

Wenn die Insel St. Helena denjenigen Schiffen, die aus Indien nach Europa zurükkehren, dadurch sehr große Vortheile darbietet, daß sie ihnen nach allen Hinsichten einen annehmlichen Erfrischungsplatz giebt; wenn sie daselbst mit völliger Sicherheit und großer Gemächlichkeit landen können, (jedoch nur einzig bei Süd-Ostwind; denn einem Schiff, das an der Insel vorüber seegelte, bliebe es hernach unmöglich zu landen) so ist dieses dennoch bei denjenigen nicht so, welche aus Europa nach Indien gehen. Hartnäkig durch Win-

de und gegenseitige Ströme zurükgeschleudert, finden sie hier keine Zufluchtsstätte. Man müßte eine große Anzahl Reisetagbücher durchblättern, um nur drei oder vier Landungen aufzufinden, welche von Schiffen aus Europa kommend, in gerader Richtung zu St. Helena Statt fanden. Um den Unbequemlichkeiten bei einer so langen Reise, ohne anzuhalten, vorzubeugen, vermeiden viele Schiffe diese Insel, und landen am Vorgebirg der guten Hoffnung; andere, besonders jene, welche nach Arabien und nach der Küste von Malabar bestimmt sind, gehen nach den Inseln Comorra *) um Erfrischungen einzunehmen. Die Insel ist so klein, und die Winde den Fahrzeugen so entgegen, daß sie sogar oft nicht gesehen wird, besonders dann nicht, wenn Nebelwetter einfällt. Aber wenn beim Eingang diese Schwierigkeiten walten, so haben diese doch weniger Statt bei der Rükkehr.

Der Ankergrund des Hafens ist sehr gut, aber der Anker muß dicht bei der Insel geworfeu werden, wenn es nicht zweklos seyn soll, und um gegen die ungestümmen Windstöße, die sich aus großen Thälern erheben, sie durchstreichen und mit

---

*) Dieser Inseln sind es fünf. Sie liegen zwischen dem 60 und 63 Grad der Länge und dem 12 Gr. mittäglicher Breite, nahe bei Madagaskar.

heftigem Tosen von den Bergen herabwehen, gesichert zu seyn; denn der Hafen ist in demjenigen Theil der Insel, welcher am mehrsten unter dem Winde liegt. Die Bucht ist sehr gut, und so tief, daß selbst Caraguen *) dem Ufer sich nähern können; hier sind Treppen zum Ausladen angebracht. Die an diesem Orte ruhige See, kontrastirt ganz besonders mit den andern Theilen der Küste, wo die Wogen mit furchtbarem Geräusch an den, sie begränzenden steilen, Felsen sich brechen, und ihr Wasser auf eine beträchtliche Höhe hinaufschlendern.

In diesen See-Gegenden wird man vom nahen Land durch die sogenannte Trombas, oder die großen Schilf-Wurzeln, die man im Meere schwimmen sieht, so wie durch eine andere große Pflanze, Sargasso benannt, belehrt.

Das süße Wasser der Insel ist hell, gut, sehr gesund, — obgleich ein wenig nach Erz riechend — und durch Mutter-Natur weit besser vertheilt, als es die Kunst nicht vermocht hätte; es macht den wenig tiefen und aschenartigen Boden fruchtbar, welcher Felsmassen überdekt, welche die ewigen Grundlagen der Insel bilden.

Vorzüglich ist es im Capellen-Thal, wo meh-

---

*) Eine Art großer und schwerer Frachtschiffe, die weit mehr laden können als jedes andere Fahrzeug.

rere süße Quellen von den Bergen herabrieseln, und sich im Hauptbach vereinigen, wo man beim Fall desselben Wasser faßt, das sich dann zwischen zween großen Felsen, zwischen dem Fort und der Stadt herab stürzt.

Außer dieser Wassersammlung, giebt es noch zwei andere Bäche, wo man Wasser einnehmen kann. Sie fallen Kaskaden-artig von den Gebirgshöhen herab, fließen mitten durch die Anlagen, ertheilen ihnen Leben, tragen durchs Murmeln ihrer Wellen bei zum Mahlerischen der Wohnsize, und bieten dem Landschafts-Zeichner eine Folgenreihe der reizendsten Ansichten dar. Das Thal von Sandy-Bai, welches durch viele spize Felsen begränzt wird, dürfte besonders einem Mahler-Pinsel Beschäftigung geben.

Wenn die Schiffer von den Annehmlichkeiten sprechen, die sie bei ihren Landungen auf St. Helena finden, dann benennen sie im Wortspiel diese Insel scherzhafter Weise:

Das Wirthshaus der Seefahrer.

Festungswerke und Wohnungen.

Die Stadt St. Jakob, oder James-Town, liegt an der Capellen-Bucht (Chapel-Valley-Bay) oder St. James-Bay. Sie ist, die Seeseite aus-

genommen, mit nakten Felsen von furchtbarer Höhe und von sehr mahlerischen Bergen umgeben, deren untere Parthien einen schönen Pflanzenwuchs darbieten. Alle jezt bestehende Einrichtungen sind seit dem Jahr 1673. entstanden, dem Zeitpunkt, wo die Colonie von den Engländern wieder erobert wurde.

Die Stadt ist unbeträchtlich, denn man rechnet daselbst nur 80 bis 100 Häußer; die Wohnung des Gouverneurs, die St. Helenenkirche, das Waarenhaus der Indischen Compagnie, das Hospital, die Halle, sind die vorzüglichsten Gebäude. Die Häuser sind meistens von Stein aufgeführt, und mit Kalk geweißt. Unter den hölzernen Gebäuden giebt es mehrere, welche von England hierher transportirt wurden, denn Bauholz ist sehr selten auf der Insel, und schwer zu bearbeiten. Die Stadt kann man außerhalb nicht sehen; sie liegt hinter einem hohen Erdwall verstekt, auf welchem Bananenbäume und indische Feigen gepflanzt, auch mehrere Waarenlager oder Werkstätten angelegt sind; nur durch die Baumzweige sieht man einige der erhabensten Gebäuden und den vierekigten Kirchthurn. Dieser Erdwall folgt den Konturen der Bucht, in welcher ein Ort zum Ausbessern der Schiffe und zum bequemen Anlegen beim Aus- und Einladen der Schiffe, erbauet ist. Nahe beim

Ravin ist dieser Erdwall offen, um den Strömungen den Durchgang zu lassen, die sich nahe dabey, zwischen zween Felsen herabstürzen.

Sechs Batterien vertheidigen in horizontaler Richtung, und durch ein kreuzendes und rasirendes Feuer, den Eingang des Hafens. Sie sind so angelegt, daß Schiffe, welche einlaufen wollten, genöthigt wären, nahe am Ufer zu streifen, und somit unter ihrem Feuer durchlaufen müßten; die Windstille aber, welcher oft plözlich heftige Windstöße folgen, erlaubt es keinem Fahrzeug, hier mit Gewalt den Durchgang zu erzwingen, wenn es auch alles Vertrauen auf den Muth seiner Mannschaft, auf die Trefflichkeit seiner Canoniere, und auf die Geschiklichkeit des Steuermannes und der Matrosen sezen wollte. Die Insel kann nicht überrumpelt werden; sie sieht die Schiffe, welche nach ihrem Hafen seegeln, in sehr beträchtlicher Ferne; Signale bestehen auf allen erhabenen Bergspizen, und Schiffe, die sich hier nähern wollten, ohne vorher sich zu erkennen zu geben, würden sehr bald unbrauchbar gemacht oder durch das Feuer der Batterien in den Grund gebohrt werden. Kein fremdes Schiff wird in den Hafen gelassen, das nicht zuvor dem Gouverneur alle Auskunft gegeben hat, die derselbe von ihm verlangen will, über seine Bemannung, Ladung und Bestimmung.

Eine noch beträchtlichere Batterie, Namens Munden, zur Ehre des englischen Kapitäns, der die Insel im Jahr 1673. den Holländern wieder entriß, also benannt, — beherrscht alle die übrigen, und liegt vor dem Haupteingang. Hierher gelangt man vom Ausladungsplaz, der einzigen, zu jenem Zweke abgeflächt gelassenen, Stelle, — auf einem schmalen Fuß-Weeg, und tritt sodann in den bedekten Weeg, der in dem Erdwall angelegt ist. Er führt zu jenem Hauptthor, welches schmal ist und durch eine Zugbrüke verschlossen wird. Zezt sieht man den großen Waffenplaz, von 6 bis 700 Klaftern Länge, gut gepflastert und vollkommen geebnet. Diejenige seiner Seiten, welche an den Erdwall stößt, hat zu diesem Zwek eine Ausfüllung von 4 bis 5 Klaftern über der Meeresfläche, erfordert. — Die Wohnung des Gouverneurs fällt hier sogleich ins Auge; dies Gebäude nimmt auf diesem Plaz einen beträchtlichen Raum ein. Es ist geschmakvoll aufgeführt und hat eine sehr gute innere Einrichtung. Der große Saal, wo der Gouverneur offene Tafel hält, kann an jeder Seite 30 bis 40 Fuß betragen. Einer der lezteren Statthalter hatte ein sehr merkwürdiges Naturalienkabinet errichtet. — Hinter dem Wohnsiz befindet sich der schöne, wohl unterhaltene Garten.

Die St. Helenen-Kirche, im Jahr 1770 wieder

im modernen Geschmak neu aufgebaut, liegt nahe zur Seite. Die Hauptwache bildet mit der Kirche einen rechten Winkel; vier schwere, metallene Kanonen stehen hier in Batterie, und eine zahlreiche Abtheilung Artilleristen hat immer den Dienst auf diesem Posten, um sich schnell dahin zu begeben, wo das Bedürfniß es nothwendig macht. Auf dieser Seite hat auch der Garten der ostindischen Compagnie seinen Eingang, und verlängert sich in gleicher Richtung bis nach dem Erdwall. Er ist mit Gitterwerk umgeben, mit Feigenbäumen, Bambus und Fruchtbäumen mancherley Arten und aus verschiedenen Himmelsstrichen bepflanzt, und bestens unterhalten. Man baut darinnen viele Arzney-Pflanzen, Gemüßarten; über dieses ist er die öffentliche Pflanzschule für ausländische Gewächse. — Hinter der Hauptwache befindet sich die Halle oder der Markt, und die bedekten Schuppen für die Marine. Die Kasernen der Garnison liegen auch auf dieser Seite, aber mehr nach dem Thale hin.

Die Besazung besteht aus 1500 Mann. Der Befehlshaber, die Offiziere und Soldaten werden von der Compagnie besoldet, und hängen von ihr ab. Die Zahlung des Soldaten ist sehr mäßig, aber sie erlangen leicht die Erlaubniß zum Arbeiten.

Die Privat-Wohnungen nehmen die Seite des Erdwalles ein. Sie sind fast alle zweistökig, weiß

angestrichen und mit rothen Ziegeln gedekt, welche ihnen das Ansehen von Wohlstand und angenehmer Reinlichkeit geben.

Das Krankenhaus und einige andere Gebäude, nehmen die vierte Seite ein.

Gewöhnlich ist die Stadt nur bei einer Messe bewohnt; die übrige Jahreszeit ziehen sich die Einwohner auf ihre Landhäuser zurük, deren Zahl ohngefähr 70 ist, und während der Hälfte des Jahres im Durchschnitt, das heißt vom Monat October bis zum Monate Februar wohnen sie hier ruhig, und scheinen glüklich zu seyn, wenn sie sich ihren gewohnten Arbeiten hingeben. Selbst der Gouverneur bezieht sein Landhaus, das im Mittelpunkt der Insel liegt.

Auf den hohen Bergen, welche Stadt und Hafen östlich beherrschen, liegt das Fort St. James; es ist mehr als 600 Fuß über der Seefläche erhaben, und bestreicht gleich vortheilhaft die Stadt, wie die Bucht und Rhede, zu welcher man nicht anders gelangen kann als durch enge, in die Felsen gehauene Weege. Die Artillerie, welche diese Bollwerke besezt, ist schön und zahlreich. Einhundert und zwanzig Kanonen schweren Calibers, stehen in Batterien, so wohl im Fort als in den Außenwerken, welche die Stadt deken. Die Festungswerke sind in gutem Zustand.

Verbindungsmittel.

Auf dieser Insel giebt es keine fahrbaren Weege, sondern nur Feldweege als Verbindungsmittel, wo kleine mit Ochsen bespannte Karren durchkönnen. Diese dienen für den Transport schwerer Bürden; geringere Lasten werden mit vieler Gewandtheit auf den Köpfen getragen, oder auf Schiebkarren gefahren. Bemittelte Leute, Männer wie Frauenspersonen, reisen nicht anders als zu Pferd, weil die Weege zu steil, zu eng und zu sehr im Zikzak sind, als daß man zu Wagen auf denselben durchkommen könnte. Sie sind demunerachtet bestthunlichst durch Gebirge und Felsen angelegt, wo sie zahlreiche Krümmungen machen, um hierdurch so viel als möglich das Gefahrvolle der Abhänge zu mindern.

Der Weeg: die Hügel-Leiter (Colline de L'Echelle) welche das Capellenthal mit den Anlagen auf den Höhen der Insel in Verbindung sezt, verdankt seinen Namen gleicher Ursache, die bei uns Europäern beinahe eben so einen, vormals sehr mühesamen Weeg in Savoyen, so benennen ließ; beide konnten nicht anders als durch Stiegen oder Leitern, überschritten werden. In Savoyen eröffnete man eine Heerstraße zur Seite, auf St. Helena hat man einen, neun Fuß breiten Weeg mit Tragmauern und Brustlehnen zur Seite, eingerichtet.

Somit läßt sich's wohl ohne Furcht reisen, in die Tiefen hinabzustürzen, aber man hat auch immer Steinfälle zu fürchten, welche die Ziegen, beim Grasen und Abnagen der Gesträuche der sie umgebenden Gegend, öfters herab fallen machen.

Die Jagd auf diese Thiere ist hier jederman erlaubt, und ihr Nuzen gehört demjenigen, der sie erlegen kann.

Ostindische Compagnie und Handel.

Die englisch-ostindische Compagnie ist Eigenthümerin der Insel St. Helena. Sie erhielt diese Insel von König Carl II. kurz nachher, als Capitän Munden sie den Holländern im Jahr 1673 wieder abgenommen hatte. Dieser Offizier, der mit vieler Herzhaftigkeit einen richtigen und geübten Ueberblik verband, bemerkte bei einer Recognoszirung der Insel eine kleine Bucht, wo ein Fahrzeug kaum landen konnte, den aber der Feind zu befestigen vernachläßiget hatte. Begleitet von einigen Muthvollen landete er daselbst in aller Stille, und durch Anstrengung ihrer Hände brachten sie Geschüz auf die Höhen. — Unvermuthet ließ sich der Donner hören; die Holländer, von Furcht ergriffen, sahen sich genöthiget, ihre Flagge zu streichen, ehe und bevor sie noch Zeit hatten, den kühnen Feind in der Nähe zu

betrachten, der es verstand, sie zu überrumpeln. Drey holländische Schiffe fielen den Engländern in die Hände.

Das Interesse der Compagnie ist einem Gouverneur, einem Unter-Gouverneur und einem Magazin-Verwalter anvertraut, welche für Rechnung der Gesellschaft, alle Gegenstände zu billigen Preißen an die Landeseinwohner (aber nur zweimal monatlich) deren sie benöthigt sind, und von welchen sie immer ein wohlversehenes Magazin im Vorrath haben, — verkaufen. Diese Angestellte genießen ihren bestimmten Gehalt. Inspektoren untersuchen jährlich die Rechnungen, und wachen darüber, daß keine Mißbräuche begangen werden.

In dieser Landschaft nennt man Messe oder Jahrmarkt, denjenigen Zeitpunkt, wo ein aus Indien kommendes Schiff einige Erzeugnisse des Luxus oder der Nüzlichkeit, zum Austausch von Erfrischungen, die es nöthig hat, auf der Insel ausladet.

Handel und Bevölkerung der Insel haben viel verloren, seitdem die Engländer vom Vorgebirg der guten Hoffnung wieder Meister sind, weil sie jezt weniger besucht wird.

Wann ein Schiff anlangt, dann wird der Preis der Lebensmittel, welche die Colonie erzeugt, nach dem Stand der neuen Erndte festgesezt, und somit jeder weitern Einrede zwischen den Verkäufern und

den Käufern vorgebeugt. Jeder Gutsbesizer zahlt eine bestimmte Summe oder Auflage in die Casse der ostindischen Compagnie.

Ob sie nun gleich hierdurch sich noch nicht für ihre Kosten dekt, so hat sie doch das größte Interesse dabei, diese Niederlassung zu unterhalten, wegen der Vortheile, die sie für ihren Seehandel von ihr zieht.

Der Gouverneur vereinigt in sich die Civil- und die Militair-Gewalt. Die Einwohner wären sehr zu beklagen, wenn die indische Compagnie nicht die größte Sorgfalt auf die Ernennung dieses Beamten verwenden wollte; denn der Unter-Gouverneur, welcher zwar in der That auf jenen ein wachsames Auge haben soll, — hätte doch noch keinesweges die benöthigten Mittel in Händen, den Mißbrauch der Gewalt aufzuheben.

Bevölkerung.

Es leben ohngefähr 300 Familien auf dieser Insel, und sie stammen größtentheils von eingeführten Engländern her. Auch einige ausgewanderte französische Familien wohnen hier, Holländer und freie Mulatten. Bei der, zu 5 bis 6000 Seelen angenommenen, Population, zählt man kaum einige über 200 Grund-Eigenthümer; der Ueberrest

besteht aus der Besazung, aus ohngefähr 600 freien Schwarzen für den Hausdienst, aus Künstlern oder Akerleuten und aus Sklaven. Aber es ist zu bemerken, daß die Stadtbewohner lediglich Kaufleute und Handwerker sind. Sie gehören zum Theil der indischen Compagnie zu, und treiben Handlung für dieselbe, während der übrige Theil der Insel-Bewohner für eigene Rechnung handelt, mit den Bewohnern.

Das Blut ist hier schön. Man macht die Bemerkung, daß gewöhnlich weniger Knaben als Mädchen geboren werden. Die Frauenspersonen haben eine weiße Haut, regelmäßige Gesichtszüge, liebliche Formen; sie sind schön, lieben den Puz-Tisch und kleiden sich mit Geschmak. Ihre Erziehung geschieht sorgfältig; sie sind fröhlichen Gemüths und geistreich. — Die Land-Mädchen sind lebhaft, recht liebenswürdig und ... gefallsüchtig. Sie lieben das Vergnügen und theilen es ohne Eigennuz. — Da die Bevölkerung beim weiblichen Geschlecht größer ist als beim männlichen, so ist dieses vielleicht Ursache der Erschlaffung der Sitten, die man unter den Mädchen wahrnimmt, wo hingegen die Verheiratheten eine eben so anständige Aufführung haben, als der größere Theil der englischen und französischen Damen, obgleich sie unter einem warmen Himmelsstrich wohnen. — Die ver-

schiedenartigen Fehler der Damen kleiner Städte, finden sich auch sehr auffallend in St. James-Town.

Die Männer sind träge, aber dabei stark; sie sind wohlgebaut, haben eine schöne und frische Farbe, welche mit der Gesichtsfarbe der Eingebornen anderer heißer Länder absticht, die bleich sind und nicht denselben Anschein von Gesundheit haben, ohne eben krank zu seyn.

Das Vermögen der Grundeigenthümer besteht zwischen 2000 bis 12000 Livre jährlicher Renten; wenige stehen sich geringer, aber auch nur wenige haben mehr. Mit diesem Einkommen leben sie auf St. Helena gemächlich, und sind klug genug, auch zu fühlen, daß sie mit gleichen Mitteln nirgends auf dem festen Lande so angenehm leben könnten. Sie sind Faullenzer und deshalb um so glüklicher.

Gegenwärtiger Zustand.

Die englische Regierung hat geglaubt, den ferneren Vollzug eines ältern Polizeigesezes beibehalten, und in Ansehen erhalten zu müßen, welches den Franzosen, den Spaniern und den Portugiesen den Zutritt ins Innere der Insel verbietet; aber die Höflichkeit des Gouverneurs, der an

seine Tafel die obern Befehlshaber oder angesehene Reisende von den Schiffen, die im Hafen landen, aufnimmt, und die Sorgfalt die er trägt, ihnen die Zeit, welche sie am Lande zubringen, so angenehm als nur immer möglich zu machen, ohne jedoch hierbey den Befehlen seines Hofes entgegen zu handeln, — dieses entschädigt die Reisenden ein wenig, wegen den Exkursionen, die man nicht im Lande machen kann. Der Tisch des Gouverneurs ist sehr anständig besezt, und wird auf Kosten der Compagnie unterhalten.

Oberst Sir Hudson Lowe, scheint von der englischen Regierung beauftragt zu seyn, den Ex-Kaiser Napoleon nach St. Helena zu begleiten, und durch Ablösung des Sir Wilker, welcher bisher dort Statthalter war, das Gouvernement von dieser Insel zu übernehmen. Das 53ste Infanterie-Regiment, befehligt durch den Oberst G. Bingham, und eine Abtheilung Artilleristen, stehen unter seinem Commando. Nach einer neuern Verfügung wird diese Besazung von der englischen Regierung bezahlt, und sie soll jene ablösen, welche bis jezt auf Kosten der Ostindischen Compagnie die Kolonie besezt hielt.

Erfahrne Ingenieur-Officiere sind nach St. Helena abgegangen, daselbst die Arbeiten auszuführen, wie es der dermalige Zustand dieser Kolonie er-

heischt; auch besonders eine Wohnung auf den Gebirgshöhen der Insel für ihren neuen Bewohner zu errichten.

Das Schiff, welches den Napoleon nach St. Helena bringt, sollte in den ersten Tagen des Augusts in die See stechen; Er wird am Orte seiner Bestimmung vor Mitte oder Ende Novembers nicht eintreffen, indem er genöthigt seyn wird, bis auf die Höhe des Vorgebirgs der guten Hoffnung zu gehen, wo er ohne Zweifel anhalten und hernach seine Reise nach St. Helena vollenden wird. Daselbst kann er alsdann nach 60 Tagen, immer mit Süd-Ostwind fahrend, eintreffen, und diese Seefahrt erfordert somit einen Zeitraum von drei Monaten.

Schluß.

Dieses sind die Auskünfte, welche ich mir verschaffen konnte. Ausgezogen aus guten Schriften, haben sie wenigstens das Verdienst der Wahrheit, und einzig hierdurch müssen sie den Leser interessiren. — Glüklich, wenn ich den Zwek erreichte, den ich mir vorsezte, die Neugierde über eine berühmt gewordene Insel zu befriedigen, und wenn es mir gelungen ist, dem Leser eine angenehme und nüzliche Lectüre zu verschaffen.

Ueber
die Insel St. Helena
und über
Bonaparte.

Glüklich ist der Geschichtschreiber, und noch glüklicher das Volk, wenn die Berühmtheit sich mit der Tugend verband! Aber es muß gesagt seyn: der berühmte ist nicht immer der große Mann, und beinahe selten der tugendhafte Mensch. Ein natürlicher Hang leitet uns zum Bösen; derjenige, der rechtschaffen genug ist, es nicht zu begehen, wird doch immer weise genug seyn, es ignoriren zu wollen. Deshalb müßen auch die Laster des Menschen-Geschlechts anschaulich dargestellt werden, um es zur Tugend zurükzuführen.

Die Wohlthäter der Menschheit finden kaum ein Plätzchen in den Anekdoten-Sammlungen, und

wenn die Chronologie gute Könige nennt, so geschiehet es blos, die Zeiträume auszufüllen; die Geschichte, die so beredtsam ist, das Wehe der Nationen zu schildern, bleibt stumm über ein glükliches, im Schooße des Friedens und der Wohlfahrt blühendes Volk. Was wissen wir von den Vorältern eines Sesostris? was von den Vorgängern Carls des Großen? Die Hirten-Regenten Egyptens und die müßigen Könige Frankreichs sind gleichmäßig in Vergessenheit begraben; die Nachwelt legt es ihnen wohl gar zum Verbrechen aus, ehrgeizlos gelebt zu haben, als wenn Unterthanen-Glük nur vom hohen Ruhm des Herrschers abhienge. Aber, wenn ein Eroberer die Erde verwüstet; wenn ein Aufwiegler die Ruhe des Staats gefährdet; wenn ein Partheihaupt die heiligsten Menschenrechte mit Füßen tritt; jemehr solche Verbrechen unerhört sind, um so mehr wird sein Ruf die kommenden Geschlechter durchleben.

Dies ist alles noch nichts! Während der rechtliche Mensch unbekannt lebt in seiner Einsamkeit, folgt eine unruhige Neugierde den Schritten des Berühmten; seine größten Handlungen werden ausgeziert mit den kleinsten Umständlichkeiten, alles erwekt in diesen Erinnerungen, damit auch gar nichts bei jenen verwischt werde; seine beklagenswerthe Berühmtheit wirft ihren Glanz über die Zeit, über die

Oerter, über die Menschen. Ohne die Ausschweifungen eines Tiber, wem würde von den Römern die Insel Caprea wohl bekannt geworden seyn? Wer von uns würde ohne die empörende Nationen-Erdrükungen Napoleon's, wohl Blike nach den Felsen St. Helena's geworfen haben?

Nationen! ihr verlanget mit Recht Genugthuung und Sicherheit gegen diesen willkührlichen Unterdrüker eurer Rechte, aber der Unterdrüker, der nichts achtete in seinem Glük, wird durch sein blindes Glük noch geehrt in seinem Unglük. Möchte doch die Menschheit nie wieder jene verführerischen Grundsäze zu beseufzen haben, deren traurige Anwendung wir schon so oft machten! Wenn der Schöpfer unseres Unglüks einen Zufluchtsort zwischen zween Erdtheilen findet, die den Unterdrüker mit Recht von sich stoßen, so laßt uns von den Felsen St. Helena's mehr hoffen, als von jenen der Insel Elba ꝛc. ꝛc.

Betrachtungen über die Handels- und politischen Verhältniße der Insel St. Helena und über ihren Gefangenen.

Umherirrend und zerstreut über die weite Oberfläche des Erdballs, haben die Völkerschaften nur nach und nach sich kennen und miteinander umgehen gelernt, und ihr größter Theil hat während einer langen Reihe von Jahrhunderten bestanden, ohne auch nur zu wissen, ob sie Nachbarn hätten. In diesem Zustand von Kindheit, bieten die geographischen Kenntnisse noch keinen Zusammenhang dar; jede Erd-Gegend bildete eine, nach Natur der Oertlichkeit und der menschlichen Charaktere, mehr oder minder ausgedehnte Welt für sich. Endlich vergrößerten sich mehrere Länder durch die Eroberungen ihrer Könige; die Reisen der Kaufleute brachten die an Abkunft, an Sitten und Sprachen verschiedenen Völkerschaften in Verbindung, und die reich und mächtig gewordenen Hauptstädte sendeten Colonisten aus auf die Meeresküsten, um ihr Gebiet mehr zu erweitern

und seinen Wohlstand durch Handel und Schiffahrt zu sichern. Das mittelländische Meer mußte durch seine Lage eine Menge Bewohner nach seinen Ufern ziehen, und ihren Fleiß durch die Erwerbsamkeit erregen, die dasselbe darbot. Die aus Mischlingen der asiatischen, europäischen und afrikanischen Colonien gebildeten Griechen, zogen Vortheil von denen, in besagten dreien Welttheilen zerstreuten, Kenntnissen, und verknüpften durch Zusammenstellung alles bis dahin durch Zufall erworbene- durch Zersplitterung aber beinahe ganz nuzlos gebliebene, Wissen.

Hieraus entstand ein System von Kenntnissen, das die erste Reichthums-Grundlage des menschlichen Geistes wurde. Von den Küsten Griechenlands aus sah er, stufenweise vor seinen Bliken sich die Unermeßlichkeit des Erdballs entwikeln, Homeros Welt, eingeschlossen in enge Schranken, erweiterte sich allmählich, bald durch Eroberungen, bald durch Entdekungen, und indem sie noch mehrmals ihre Herren wechselte, zeigte sie sich endlich, als Vasco de Gama und Christoph Kolumbus die Schranken der, lange Zeit zaghaft und ungewiß gebliebenen, Seefahrt überwältigt hatten, — in ihrer wahrhaften Gestalt.

Es gehört nicht zu unserm Zwek, hier ein Gemälde civilisirter Nationen darzustellen, wie selbige durch fortschreitende Ausdehnung der Schiffahrt,

ohnabläßig an Entdekung anderer Erdtheile gearbeitet haben. Wir wollen unser Forschen mit den verschiedenen Expeditionen, die seit der Carthaginenser Zeiten bis zu denen der Portugiesen, in dem atlantischen Ozeane statt hatten, beschränken.

884. vor Christi Geburt. Die Stadt Carthago, nicht weit vom Meeresufer gelegen, wo heut zu Tage Tunis liegt, wurde durch eine phönizische Colonie auf der Küste der Barbarei gegründet; sie ward in kurzem die Nebenbuhlerin von Tyrus, ihrer Mutterstadt und verbreitete Handel und Schiffahrt noch viel weiter. In den schönen Jahrhunderten ihrer Herrlichkeit, giengen ihre Flotten, mit der Herrschaft des mittelländischen Meeres nicht zufrieden, durch die Säulen des Herkules, um, vor Gefahr furchtlos, sich auf die weite Fläche des Ozeans zu wagen, der den Fuß der atlantischen Gebirgskette bespült. Nach Norden zogen sie, Zinn aus den kassiteridischen Inseln zu holen, welche Inseln heutiges Tages Brittanien heißen; im mittäglichen Lande gründeten sie Niederlassungen auf Afrika's Küste; jeder Tag zeigte ihnen ein erweitertes Gebiete.

485. v. Ch. G. Das älteste Denkmal, das uns von der Schiffahrt der Karthaginenser im atlantischen Ozean noch übrig ist, ist der Peripel Hannons, eine Art Tagebuch, von dem uns ein griechischer Autor Fragmente überliefert hat. Der

karthaginensische Admiral Hannon gründete verschiedene Städte auf der Küste von Mauritanien, und gieng vorwärts bis zu den goreischen Inseln, worunter der denkende Länderforscher leicht die Insel Gorea am Senegal an der Seite des grünen Vorgebirgs erkennen wird. In spätern Reisen erhielten die Carthaginenser Kenntniß von mehreren westlichen Inseln, und wenn man den Diodor von Sizilien anführen darf, so waren sie sogar Willens, dahin den Siz ihrer Macht zu verlegen, als Carthago schon nahe daran war, jener der Römer zu unterliegen. Dieser Zug erinnert an denjenigen der Holländer, die, besiegt und gedemüthiget durch Ludwig den Großen beschlossen hatten, lieber mit ihren Reichthümern nach Batavia auszuwandern, als sich zu unterwerfen.

Es scheint, nach mehreren neuern, von nordländischen Schriftstellern angestellten, Forschungen, daß jene den Carthaginensern bekannt gewesene Inseln die Azoren waren. Man hat daselbst carthagische Schau-Münzen und kolossale Säulen aufgefunden, die nur Arbeiten eines kunstthätigen Volkes seyn können, wie es eine carthagiensische Colonie nie wohl seyn mußte. Nach schwankenden Begriffen, welche die Griechen von dieser Colonie durch Mittheilung der Egypter erhielten, war es, wonach Plato seine glänzende Fiktion der Insel Atlandis

erfand, die späterhin den hipothetischen Scharfsinn der Erdbeschreiber, die stets begierig Sagen sammeln, um ihr System in Aufnahme zu bringen — sehr unnüz beschäftigte.

War es, daß einerseits die Carthaginenser ihre Schiffahrts-Kunde bis hin nach den canarischen Inseln ausgedehnt, oder daß die Völkerschaften Mauritaniens davon gehört hatten, genug, die Griechen sahen sich genöthigt, die Fabelwelt Homer's weiter hinaus zu versezen, und seitdem das mittelländische Meer aufgehört hatte, ein Ozean zu seyn, verpflanzten sie die Wohnsize der Glükseeligen in jene entferntere Eilande, die ihrem Hang zum Wunderbaren ein weiteres Feld darboten. Nach dieser Meinung wurden zur damaligen Zeit die canarischen Inseln, die Inseln der Glükseeligen genannt, nach denen man die Gärten der Hesperiden mit allen Fabeln der eliseischen Felder verlegte.

Carthago's Fall brachte alles wieder
75. v. Ch. G. in Vergessenheit. Zur Zeit, wo der berühmte Sertorius die Fahne des Aufruhrs in Spanien aufpflanzte, hatten die Römer schon einige Kenntnisse über die westlichen Inseln. Durch die kurze Beschreibung Juba's, des Königs von Mauritanien, die Plinius mittheilt, erhalten diese erst einen Grad von Gewißheit, und man siehet

darinnen zum erstenmal die Benennung Canaria vorkommen, ein Name, der einer der glüklichen Inseln beigelegt wird, und nachgehends dem ganzen Archipel.

Als die Römer, die Herren der civilisirten Welt, unter den Anstrengungen der barbarischen Völkerschaften unterlagen, verlor sich die Erinnerung an die kanarischen Inseln zum zweitenmale aus dem menschlichen Gedächtniß, bis zur Zeit, wo die Araber ihre Herrschaft in Afrika erweiterten. Diese so unternehmende, durch die löblichen Anstrengungen ihrer Abassidischen Califen aufgemunterte Nation, dehnte ihre Schiffahrt aus bis zum weißen Vorgebirg (Cap blanc), wenn man dem Edrisi hierüber glauben darf, — und die arabischen Schiffe trieben Handel mit den canarischen Inseln, deren Archipelagus von ihnen Chaledat, benannt wurde.

800. n.Ch.G.

Muhametanische Schriftsteller waren die ersten, welche von den Bewohnern dieses Archipels geredet haben. Sie zeichnen sie mit jener Uebertreibung, die der Wahrheit die Maske der Fabel leiht, und sie dadurch unkenntlich macht. Hernach erfahren wir durch die Spanier, daß jene Bewohner sich Guanchen genannt haben; daß ihre Sprache jene der Mauren aus der Barbarei glich, und daß ihre Sitten Aehnlichkeit hatten mit denen

der Egyptier, besonders in Ansehung des Begrabens ihrer Todten. Man darf glauben, daß die Guanchen ihre Abkunft von den ältesten Völkern Mauritaniens herleiteten, die selbst von den Aethiopiern abstammten, deren Race noch immerwährend in den Barbaren fortbesteht, welche die Thäler des Atlas-Gebirgs bewohnen. Die Guanchen, Vorgänger der Carthaginenser in der Schiffahrtskunde, hatten sich ohne Zweifel zerstreut in den verschiedenen Archipeln des atlantischen Meeres, aber heutiges Tages sind kaum noch einige Individuen dieses antiquen Stammes übrig, dessen Generationen aber noch dadurch fortdauern, daß sie solche in den, ihnen als Grabmäler dienenden, Grotten, religiöserweise aufbewahrt und einbalsamirt erhielten.

Das, von den Arabern hierüber erlangte, Licht, gieng zum drittenmal verloren, und die Europäer zogen es erst gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts wieder zu ihrem Vortheil hervor. Damals seegelten einige Schiffe aus Spanien und Genua, um den Fußstapfen der Araber zu folgen, und den Eingang nach Indien durchs westliche Meer zu versuchen. Man hörte nichts weiter von ihrem Schicksal; ohne Zweifel waren sie unglüklich. Indessen waren andere Seefahrer wahrscheinlich glüklicher, weil Charten aus jener Zeit der canarischen Inseln

und Madeira's, unter der Benennung: Isola di Legnamo, und der Azoren unter dem Namen der Antilia, bereits Erwähnung thun, in dem Glauben, den man damals hatte, daß die lezten Inseln vorwärts der östlichen Küste Indiens gelegen seyen, welches Land man bis in den atlantischen Ozean, nicht fern von den Azoren, annahm.

Endlich ward der Compaß erfunden, und dieser gestattete die Fahrt ins weite Meer, ohne Furcht sich darinnen zu verirren. Die Portugiesen, die Ueberwinder der Mauren, erscheinen jezt auf der Weltbühne mit jener Begeisterung, welche der Religions-Fanatismus und die Leidenschaft nach unbegränztem Ruhm einflößen. Der Infant Don Heinrich wird befeuert vom Verlangen, sein Vaterland zu verherrlichen. Er versammelt um seine Person die verdienstvollsten Männer, die seine Freigebigkeit aus allen Theilen Europa's herbei zieht. Seine Sorgfalt geht anfänglich nur auf die Schifffahrt, die aber plözlich auf der Höhe vom Vorgebirg Nünez durch den Eindruk einer alten Sage gehemmt wird, nach welcher jenseits besagten Ziels der grausende Anblik einer Menge von Ungeheuern sich darbietet, die immer bereit sind, diejenige verwegenen Sterblichen zu vernichten oder in den schwarzen Abgründen eines immerwährend umne-

belten Meeres zu verschlingen, welche es wagen wollten, jenes Ziel zu überschreiten.

Jahr 1433. Prinz Heinrich bekämpfte diese eingebildete Gefahren durch Aufmunterungen und Geschenke. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen gelang es endlich dem Giliano das gefürchtete Vorgebirg zu umseegeln. — Gonzalez Zarco und Tristan Vaz werden, indem sie an dieser glorreichen Unternehmung Theil nehmen wollen, durch einen Sturm nach der Insel Madeira verschlagen, die damals mit dichten Waldungen bedekt war; und hier ist es, wo Don Heinrich den ersten Versuch machte, wegen einer portugiesischen Colonie, deren reicher Ertrag bald die gehabten Mühen aufwog. Fast um gleiche Zeit

J. 1442. landen mehrere Portugiesen auf den Azoren, deren total verschwundene ältern Bewohner durch eine zahlreichere und industriösere Bevölkerung ersezt wurde.

J. 1449. Die zwischen den Portugiesen und den Mauren herrschende Feindschaft, verbreitete den Krieg bis jenseits vom Vorgebirg Bojador. Nach einem Siege der Christen, wurden die muhametanische Kriegsgefangenen, durch Negersklaven und Goldstaub losgekauft. Diese eben so reiche als neue Kriegsbeute durchzog im Triumph die Strassen Lissabon's, und reizte die Haabgierde

ihrer Bewohner. Alsbald wird das Meer von Schiffen überdekt; Senegal, Guinea, die Capo-Verdische Inseln, bieten ihnen neue Reichthümer dar, und als Prinz Heinrich seine glorreiche irrdische Laufbahn schloß, sah er bereits den Weeg nach Indien offen. —

Der Geist dieses großen Mannes lebte fort im Herzen aller Portugiesen. Die Könige sind es, welche den Eifer der Unterthanen anfeuern müssen, die dann ihre Anstrengungen verdoppeln, das gewünschte Ziel zu erreichen. Es werden Befestigungen angelegt auf der ganzen afrikanischen Küste;

J. 1484. von Guinea aus ziehen die Portugiesen nach Benin und Congo, woselbst ihre Missionäre zahlreiche Bekehrungen zu Stande bringen. Aber als Bartholomäus Diaz beinahe die äußerste Spize Afrika's erreicht hat, wird er durch einen fürchterlichen Sturm überfallen, der ihn von dem Lande zurük schleudert, das er umschiffen will. Jezt erwachen die alten Vorurtheile wieder; man sieht noch immer ein unmeßbares Meer und bewaffnete Riesen, die seinen Zutritt verwehren. Johann II. regiert über Portugall. Sein Genie gewahrt den Endpunkt der langen Folgenreihe von Gefahr und Arbeit. Am Vorgebirg der Mühen will er das Vorgebirg der guten Hoffnung sehen, und Vasco de Gama recht-

§. 1497. fertigt sein Vorgefühl dadurch, daß er alle Hindernisse überwindet, um in den reichen Ländern Indiens einzutreffen.

Von diesem Augenblik an erhält die Welt eine andere Gestalt, un ddie großen Handels-Strassen öffnen sich den Bliken des staunenden Europa's. Die Portugiesen, die ihre Stationen auf verschiedenen Punkten der Küste angelegt und auf ihrem großen Weege verlängert hatten, besonders auf der Küste von Mosambique, denken aber nicht daran, Niederlassungen in denen, vom Continente entfernten, Inseln zu errichten. Im Jahr 1502 wird Johann von Noya durch einen Sturm nach der Insel St. Helena verschlagen, und er errichtet daselbst eine Capelle zur Ehre dieser Heiligen, wegen der Gefahr, der er entgangen war. In den folgenden Jahren landeten hier mehrere Fahrzeuge, gleichwie auf der Himmelfahrts-Insel, um den augenbliklichen Vortheil zu genießen, den die Schildkröten und Seevögel, die damals einzigen Bewohner dieser fernen und unfruchtbaren Eilande, darboten.

Die Usurpation von Philipp II. König von Spanien, machte der Wohlfahrt Portugalls ein Ende. Die, durch die Verfolgungen dieses tyrannischen Fürsten frei gewordenen, Holländer, gründeten auf den weitläufigen Trümmern der portugiesischen und spanischen Colonien, eine weiter ausge-

dehnte und weislicher verwaltete Seeherrschaft. Die Insel St. Helena schien ihnen einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie ließen sich hier nieder gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, und errichteten mehrere Fischerhütten im Umkreise der, von den Portugiesen erbauten, Capelle, in derselben Gegend, wo gegenwärtig die Kirche von James-Town steht. Diese Ansiedelung erhielt sich lediglich durch den Fischfang, und war von keinem Belang. Nur Schiffe, die nach Brasilien giengen, oder welche die Weltreise machten, Australien zu entdeken, landeten hier.

Die von den Holländern eingeführte Schiffbauart erlaubte es, aller Beihülfe zu entsagen, welche Landungspläze darbieten. Die holländischen Handelsschiffe waren stark in Holz und in Bekleidung, mit Lebensmitteln auf Jahre versehen, und nicht sehr zahlreich bemannt; sie konnten auf lange Zeit See halten und ohne Gefahr den größten Stürmen trozen. Darum hatten auch die Holländer beim Beginnen ihres Seehandels keinesweges daran gedacht, jenes regelmäßige Schiffahrtssystem einzuführen, welches alle Colonien durch gegenseitige und Unterstüzungsbande in Verbindung brächte, und welches erlaubt, Operationen mit mehr Ordnung und Sicherheit zu entwerfen.

Der Begriff von diesem System, kam ihnen

erst, nachdem sie die Macht Portugalls in Indien zernichtet hatten, und das von lezterm vernachläßigte Vorgebirg der guten Hoffnung wurde von ihnen auserſehen, die Colonie mit dem Mutterlande zu verbinden. Dieſer, wohl durchdachte und mit Einſicht ausgeführte, Plan war die Haupturſache ihrer Fortſchritte und die einzige Gewährleiſtung eines unermeßlichen Handels. Inzwiſchen zogen auch die Engländer, ganz im Stillen, Nuzen von den Kenntniſſen ihrer Nachbarn. Zu London bildete ſich eine oſtindiſche Geſellſchaft, nach der Form jener von Amſterdam. Ihr Handel war anfänglich nichts weiter als ein Monopol, das häufig ſich durch Seeräuberei erweiterte. Alles was Holland vernachläßigte, das benüzte England. Im Jahr 1600. nahm daſſelbe Beſiz von der Inſel St. Helena, welche die Holländer eben aufgegeben hatten, und die Colonie, welche ſich daſelbſt niederließ, erhielt alle Unterſtüzung, die es ihr möglich machte, auf einem bis dahin unfruchtbaren und wilden Lande, ſich überflüſſigen Unterhalt zu verſichern. Es wurden Pflanzungen im Innern der Inſel mit Vortheil angelegt; die Coloniſten begaben ſich nach James-Town zur Zeit, wo die Flotte der Compagnie daſelbſt landete, und verſorgten ſelbige im Ueberfluß mit allem, was ſie bedurfte. Die Unterſtüzungen, die ſie hinwiederum

J. 1550.

durch Tausch erwarben, vermehrten mit jedem Jahr die Mittel des Gewerbfleißes, und so ward diese Colonie die nothwendige Ursache des Nuzens für England, und das Verbindungs-Band seines Handels mit Indien.

Auch die Franzosen wollten nach ihrer Reihe mit in Concurrenz treten. Die Insel Tristan d'Acunha, südlich von St Helena, unterm 37° der Breite gelegen, würde ihnen gleiche Hülfsquellen wie St. Helena dargeboten haben. Sie hat fließendes Wasser, einen ziemlich fruchtbaren Boden, und ein eben so gesundes als mildes Clima. Man findet daselbst einen sichern und bequemen Hafen; Fischfang ist im Ueberfluß, und derselbe bietet sogar große Hülfsquellen durch die Jagd auf Seekälber und Wallfische dar; aber die französische Lebhaftigkeit schadet der Industrie, und eine anhaltende Arbeit scheint mit unserm leichtsinnigen und unbeständigen Charakter unverträglich zu seyn. Der Engländer zählt immer auf die Zukunft; der Franzose hat nur die Gegenwart im Auge. Ein Wunsch, der bei andern Nationen sich durch Hoffnung nährt und befestiget, lischt aus bei uns nach Maasgabe seiner Verlängerung, und der Genuß verliert von seinem Werth, wann,

statt ihn stürmend zu erlangen, derselbe erst durch lange Arbeiten soll erkauft werden. *)

*) Wir müßen es dem gutmüthigen H. v. Saint Martin Dank wissen, daß derselbe uns seine Nation so wahr, so richtig schildert; seine Worte wollen wir deshalb auch, um sie anschaulicher zu machen, hier in durchbrochener Schrift ausheben. — Ja, so ist das französische Volk! 25 Revolutions- und Greuels-Jahre, haben es der Welt zur Genüge erwiesen. Da sein ganzes Streben immer nur auf den Ruin seiner Erdnachbarn berechnet war; da seine Lebhaftigkeit nie mit der Vernunft Schritt hielt; da die Zukunft nie auf rechtlichen Erwerb und redliche Verträge sich gründen, sondern die Gegenwart durch schnellen Raub im Sturmschritt, jene sicher stellen sollte, so stürzten auch ein paar derbe Schlachten 25jährige Anstrengungen wieder über den Haufen. Wenn deutsche Kraft und ein rein menschlicher Sinn, sich nie wieder einschläfern lassen; wenn wir nie wieder in blinder Thorheit der hinterlistigen franz. Politik fröhnen, noch ihren, im Grunde ohnmächtigen, Ungestümm bewundern, wenn wir in kräftig deutschem Bund ausharren, dann haben wir sicher in Ewigkeit nichts mehr von einem Volk zu fürchten, das durch die Zeitgeschichte uns selbst, den verächtlichen Schlüssel zur Lösung seines großen politischen Problems für Mit- und Nachwelt dargereicht hat.

A. d. H.

Die Erfrischungs-Anlage der französisch-indischen Compagnie wurde auf der großen, und in der That weit fruchtbarern Insel Madagascar errichtet. Aber diese Insel liegt für besagten Zwek doch um vieles übler als Tristan d'Acunha, welches der Spizpunkt eines Dreieks ist, wie es die Mutterstaaten Europa's nach der Schiffahrtslinie um Afrika's Küsten, mit den Colonien Indiens bilden. Nehmen wir nun an, daß Erfrischungspläze keine andere als nur diese Bestimmung erfüllen sollen, so muß man folglich vermeiden, Oerter zu wählen, deren Hülfsquellen jene Bedürfnisse, die man von ihnen ziehen soll, überschreiten; dann im entgegengesezten Fall, wo die Betriebsamkeit der Colonisten zu sehr steigt, wird sich nach und nach auch ihre primitive Bestimmung abändern, und Privat-Interessen dem Haupthandels-Interesse entgegen stehen.

So verhielt' sich's dann auch mit der Colonie am Vorgebirg der guten Hoffnung, die einzig um den Handel der holländischen Besizungen zu erleichtern, gegründet wurde, und ihm wahrhaft so lange nüzlich war, als sie nicht auf Vergrößerung dachte. Aber als sie durch allmähliche Cessionen ihr Gebiet bis in die Gränzen der Cafferey ausdehnte, da stieg auch ihre Bevölkerung; die Grundeigenthümer dachten nicht mehr auf den Vortheil des Mutterlandes, welches sich für seine undankbaren Kinder

erschöpfte. Seitdem zerriß das Band des Verkehrs und das Handels-System stürzte zusammen. —

Dahingegen rief die, in einem engen Raum eingeschlossene, Insel St. Helena nur zum größern Vortheil der Gründer der Colonie, die Industrie auf. Auch in ihrem größten Wohlstand können diese Insulaner das Mutterland nicht entbehren, und müssen demnach, ihm zu dienen, um so eifriger bemüht seyn. Auch fühlten die Holländer den Fehler, den sie begangen, daß sie dieses Etablissement verlassen hatten; sie bewaffneten sich, es wieder zu nehmen. Im Jahr 1673 landete eine Flotte in der Capellen-Bucht und bemeisterte sich ohne Schwierigkeit einer Niederlassung, die man zwar bereits nuzbar gemacht hatte, jedoch ohne auf ihre Befestigung zu denken. Eine jede andere Macht würde geringen Werth auf den Besiz eines, in der Unermeßlichkeit des Weltmeers verlornen, Felsen gesezt haben; nicht so England; es gründete auf diesen Felsen das Gebäude des weit ausgebreiteten Handels, den es sich zuzueignen, seit lange den Vorsaz hegte. In dieser kümmerlichen Seegegend war es, wo es seinen Hoffnungsanker auswarf, um die unbeständige Zukunft zu befestigen. Alle seine anderweitigen Unternehmungen verschob es; es gab alles andere auf, eine Colonie erst wieder zurük zu erhalten, von deren Existenz die Hälfte Europa's kaum etwas wußte.

In demselben Jahr, ehe und bevor noch die Holländer ihre Eroberungen hatten befestigen können, segelt Kapitain Munden von England ab mit beträchtlicher Macht, ohne vorher etwas von seiner Bestimmung zu erfahren. — Geheimniß blieb immer das große, beim englischen Handel angewandte, Mittel; ihm hat dasselbe sein ganzes Glük zu verdanken. — Wie das Tribunal der Inquisition, so versammelt sich der Admiralitäts-Rath bei finsterer Nacht, umgiebt sich mit Aufpassern und handelt in der Stille. Nie legt derselbe mehr als eine Frage vor: Ist diese Unternehmung nüzlich? Ist sie's, dann wird sie auch nothwendig; dann kann keine göttliche noch menschliche Betrachtung ihre Ausführung unterbrechen, überzeugt vom Grundsaz: daß Fehler einzig Verbrechen in der Politik sind. Die Expedition nach Copenhagen und ihre weise Ausführung, hat die Wahrheit dieser Maxime hinlänglich erwiesen.

Munden überfiel in der Bucht von St. Helena drei holländische Ostindienfahrer, bemeisterte sich ihrer und die Colonie kam wieder unter ihre vorherige Herrschaft. Alsbald versorgte das Mutterland den Capitain Munden mit Munition im Ueberfluß, mit Handwerkern aller Art und mit zahlreichen Hülfsmitteln, seine Eroberung festzustellen. Eine Festung wird auf der östlichen Vorgebirgs-Spize, um den Ein-

gang des Hafens zu vertheidigen, errichtet; Batterien erheben sich auf beiden Seiten der Bucht, und sichern das Ankern; eine Stadt wird auf Felsen gegründet, man umgiebt sie mit Festungswerken, ziert sie mit schönen Gebäuden und häuft hier in großen Vorraths-Häusern all dasjenige auf, was zum Bedarf und zur Sicherstellung der Colonie nothwendig ist. Dreihundert Familien werden von England aus eingeführt, um die Stärke und die Industrie der Niederlassung noch mehr empor zu bringen. So sicher gestellt wegen dem Schiksal dieser Colonie, deren ganze Wichtigkeit England im Voraus berechnet hat, verfolgt es nunmehr mit Ruhe das große Vorhaben, welches in seinem Busen gereift war: Seine Macht über den Trümmern der andern zu erheben, und der Felsen St. Helena wird in seinen Augen das sichere Unterpfand allgemeiner Herrschaft.

— — — — Was England damals im weiten Gebiete des Ozeans ausführte, brachte es nachher in allen andern Gewässern zu Stande. Gibraltar sicherte ihm seine Verbindung mit dem mittelländischen Meere; die, von allen Seefahrern vernachläßigten, Bermudes-Inseln, gaben ihm eine bequeme Station auf der Fahrt nach Amerika; Terre Neuve und Akadien (Neuschottland) sicherten ihm den Stokfischfang; die Forts an der Hudsonsbai

machten daſſelbe zum Herrn des Pelzhandels und in den leztern Zeiten ſezte es ſich ganz alleine allen neuern Syſtemen entgegen, indem es ſeinem angenommenen ältern Syſtem immer treu blieb. Um der Blokade des Continents zu begegnen, hatte England weiter nichts mehr nöthig, als die kleine Inſel Malta und die Klippe Helgoland ſeinen Beſizungen beizufügen, welche beide Oerter daſſelbe zu Waaren-Niederlagen mit der Beſtimmung umſchuf, die Handelspläze des mittelländiſchen und des baltiſchen Meeres von hieraus zu verſorgen. *)

---

*) Nach dem Pariſer Friedens-Traktat vom 5. Nov. 1815., geſchloſſen von den vier alliirten Haupt-Mächten, erhielt Gros-Brittannien als eine ganz neue Acquiſition noch die joniſchen Inſeln, zwar nur unter dem Titel eines Schuzherrn; wie ſehr jener Inſel-Staat indeſſen abermals hierdurch gewinnen und den ganzen levantiſchen Handel unter ſeinen Dreizak ziehen wird, dieſes liegt noch auſſer den Gränzen aller Berechnungen. — Merkwürdig drükt ſich über dieſen Zuwachs an Macht, ein deutſches Blatt in folgenden Worten aus:

„Das Jahrhundert, das Venedig, Genua und Raguſa, als ſelbſtſtändige Staaten untergehen ſah, hat, zum zweitenmale, uns mit einer Republik der joniſchen Inſeln beſchenkt. Wie das erſtemal, ſtellt Rußland ſich als Vater zu dem Kindlein dar, dieſesmal aber übernimmt England

So sieht England nur immer auf Vergrösserung seines Handels, um ihn allgemein zu ma-

---

die Vormundschaft, und schwer wird sie seinen Händen entgleiten. Zwar ist Corfu nur ein unfruchtbarer Felsen, aber an Festigkeit weicht er kaum dem unbezwinglichen Malta, und Cefalonia und Zante erzeugen die herrlichsten Früchte des Südens im Ueberflusse. Dabei wird die gegenüber liegende Küste, das Vaterland des Pyrrhus und des Castriot, von dem kühnsten und kampflustigsten Volke des Ostens bewohnt, von dem die Worte der Chronik: „Wenn der Teufel Sold ausschrieb, so fleugt und schneit es zu, wie die Fliegen in dem Sommer," gar eigentlich gelten; dort wird England seine Heere ergänzen, wenn der Markt in Deutschland etwa zu klein würde.

Von dort aus kann es mit Nachdruk auftreten, wenn künftig ein Nachbar Lust haben sollte, die Wohlthaten unserer Civilisation, unsere Finanz- und Conscriptions-Einrichtungen nach Griechenland zu übertragen. In wenigen Tagen kann eine englische Flotte aus Corfu vor den Dardanellen seyn, und höchstens vierzehen Tage braucht ein Hülfsheer, um den Hämus zu ersteigen.

Wahrscheinlich waren es auch Betrachtungen der Art, welche Oesterreich vermochten, die neue Republik anzuerkennen; denn gewiß ist es seinen Räthen nicht entgangen, daß sofort die Herrschaft des adriatischen Meeres von Venedig nach Corfu wandert,

chen, während die Beherrscher des festen Landes unablässig ihre Gebiete zu erweitern streben, und

---

und daß einige bewaffnete Boote hinreichen werden, den ganzen Handel des Littorale zu zerstören.

Diese sieben Inseln, an den Küsten von Albanien, Livadien und Morea gelegen, sind ohngefähr 45 Quadrat-Meilen gros, mit einer Bevölkerung von 200,000 Seelen. Sie heißen: 1) Corfu, bei weitem die größere Insel; 2) Paxo; 3) Santa Maura; 4) Cephalonia; 5) Theaki (das alte Ithaka, Ulysses Vaterland); 6) Zante und 7) Cerigo (ehemals Cythere). — Sie gehörten vom Ende des 14ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Campo Formio (d. 17. Okt. 1797.) der Republik Venedig, welche diese, ehemals zu Griechenland, unserer aller Lehrerin, gehörigen Länder sehr stiefmütterlich, ja abscheulich behandelte. Im Jahr 1799. wurden sie von den Russen und Türken erobert, und zu einem unabhängigen Staate, unter dem Titel: die Republik der sieben Inseln erhoben. Doch bald fielen sie wieder in franzöſ. Hände, in denen sie bis zu Bonaparte's Sturz blieben, wo nun endlich ihr Schikſal durch den Pariser Frieden (5. Nov. 1815.) bestimmt ist. — Für das künftige Glük, für die physische und moralische Kultur der Inseln läßt sich nun auſſerordentlich viel Gutes erwarten; hier wird das griechische Feuer sich wieder entzünden, und die unglüklichen Brüder unter dem türkischen Joche zum Menschenwerden aufmuntern. Fast scheint es, als

sich beständigen Kriegen Preis geben, die sie der Reihe nach erschöpfen. Das Mittel, dessen sich England, um diesen Zwek zu erreichen, bedient, bestehet darinnen, in allen Seegegenden Stationen zu haben, die seinen Schiffen als Erfrischungsplàze oder als Handlungs-Niederlagen dienen können. Es sind Gasthöfe, die von Streke zu Streke auf den großen Handelsstraßen liegen. Die Natur hatte ihnen ihre Pläze auf Felsen angewiesen; alle europäische Nationen sahen sie wohl da, verachteten sie aber, nur alleine England errieth deren Bestimmung, und es sparte nichts, dieser zu entsprechen.

Die große Handels-Ausbeute der Britten hat Statt in Bengalen und in den unermeßlichen Besizungen Indiens; die anderweiten Etablissements bieten nur beigefügte und Ergänzungs-Mittel dar. Man könnte sagen: die Handels-Artikel Indiens seyen das Verlags- (fonds) und jene der andern Länder das Bei-Geschäft (assortiment.) England gewinnt immer bei dem erstern, und verliert oft bei dem andern; aber in der Hauptbilanz bleibt der Gewinn unermeßlich, darum nimmt es

---

wenn von den hohen Alliirten absichtlich für Griechenlands Todten-Auferstehung diese Veranstaltung getroffen worden sey." —

N. v. d. H.

sich auch wohl in Acht, nur eine einzige seiner Niederlassungen aufzugeben, selbst dann nicht, wenn sie ihm auch kostspielig werden sollte, weil dadurch, daß es Alles umfaßt, es den Anspruch allen andern Nationen der Erde untersagt. —

Diese Betrachtungen lassen auf die Wichtigkeit der Insel St. Helena schließen! Auch hat die englische Regierung außerordentliche Summen verwendet, sich deren Besiz auf immer zu sichern. Diese Insel wurde dergestalt als ein Erfrischungsplaz bestimmt, daß ihn Indiens Schiffer nicht anders als: „das Gasthaus der Seefahrer," benennen; ohne sie würde aller Handel mit Indien sinken. Sie war die erste Ursache seines Emporkommens; durch sie ward den Engländern alles leicht, ohne sie stießen die andern Nationen auf eitel Hindernisse.

Holland und Frankreich hatten das Vorgebirg der guten Hoffnung und Isle de France zu gleichen Zweken bestimmt, aber diese beiden Colonien boten mehrere Unbequemlichkeiten dar. Erstens ist beider Lage nicht so günstig, denn die Schiffahrt auf dem atlantischen Ozean ist um sehr vieles länger und schwieriger, als jene des indischen Meeres. Wann die europäische Schiffe am Vorgebirg der guten Hoffnung vorüber sind, dann sind sie wegen dem Tag ihres Eintreffens gewisser maßen schon

sicher, rükſichtlich der Paſſat-Winde, deren Kraft und Richtung bekannt, und welche niemals umwechſeln. Was die Schiffe, die aus Indien kommen, betrifft, ſo verhält ſich das Hinderniß im entgegenſezten Sinn, ſo daß demnach in beiden Fällen eine Landung dem gewünſchten Zwek nicht entſpricht. —

Zweitens ſind dieſe Stationen nicht ſo bequem, noch die Luft ſo zuträglich, als auf St. Helena. Am Vorgebirg toben furchtbare Stürme, die ſchon oft Schiffe im Hafen verſenkten; auf Isle de France iſt kein Schuz gegen die Orkane, auch das Annähern zur Inſel iſt nicht ohne Gefahr. Das Clima beider Niederlaſſungen iſt großen Veränderungen unterworfen, und die Atmoſphäre öfters mit dikem Nebel überladen. Endlich ſind das Vorgebirg und Isle de France beträchtliche Colonien an ſich, die mit den Mutterſtaaten in direkten Handelsverkehr treten können, und welche ſomit ſchon den Zwek ihrer primitiven Beſtimmung überſchreiten.

Inzwiſchen haben die Engländer in der leztern Zeit ſich auch ihrer bemeiſtert, und ſie ſcheinen eben nicht Willens zu ſeyn, ſie zurük zu geben. Anfänglich hatten ſie die Inſel St. Helena gegen das Vorgebirg der guten Hoffnung etwas vernachläſſigt, weil dieſes beim erſten Ueberblik einen bequemeren Landungs-Punkt darzubieten ſchien, doch

scheint die indische Compagnie seitdem auf ihr altes System zurük gekommen zu seyn, und auf's Neue hat sie ihre ganze Aufmerksamkeit nach St. Helena gerichtet. Es ist beinahe gewiß, diese Insel wird ihre erstere Bestimmung wieder einnehmen, und das Vorgebirg, so wie auch Isle de France werden als Besizungen gelten, die geeignet sind, der großen Handels-Masse beträchtliche und ergiebige Exportations-Artikel zu liefern. Demnach wird England, bestimmt es sich, sie zu behalten, den Akerbau befördern, und dahin trachten, die Landes-Erzeugnisse mehr empor zu bringen. Es wird diese neuen Eroberungen eben so, wie seine andern Besizungen in Indien benüzen; dieses geschieht auch bereits am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo das Gebiet immer mehr erweitert wird, und woselbst es einen Verwaltungs-Zustand einführte, wie solcher einer, Akerbau treibenden, Colonie angemessen ist.

Nach dem, was ich so eben gesagt habe, bleibt es ausgemacht, daß das Handels-System in Ost-Indien gänzlich über den Haufen gestürzt ist, daß England ganz alleine mittelst St. Helena, alle Theile seines Systems verbindet; würden auch die andern Mächte ihre älteren Besizungen wieder erhalten, so würde sich dieser Zustand der Dinge dennoch nicht verändern. Wäre Frankreich bei Zeiten

eben so werkthätig auf der Insel Tristan St. Acunha, als England auf St. Helena gewesen, vielleicht würde dasselbe noch immer Concurrenz halten; aber jezt ist's nicht mehr möglich, und ich müßte mich sehr irren, wenn die immer fürsichtigen Britten auf besagter wüsten Insel nicht Fischerhütten anlegen sollten, um von ihr Besiz zu nehmen, und somit das Recht zu erhalten, alle andern Nationen davon zu entfernen. *)

Gegenwärtig zieht ein großes, politisches Ereigniß nach jener Gegend alle Blike Europa's. Bonaparte, vor kurzem noch Herr der Erde, soll auf den Felsen St. Helena verbannt und dort als Gefangener gehalten werden. Es ist daher mehr als gewiß, daß er nicht der Gesezes-Strenge anheim fällt, er wird es nicht, in sofern derselbe nach St. Helena wandert. Wenn die Engländer bei Bekanntmachung ihrer Vorhaben, künstliche Wen-

---

*) Diese Ahnung scheint bereits in Erfüllung zu gehen. Londner Nachrichten in öffentlichen Blättern (December 1815.) erzählen uns etwas der Art, nämlich: „Man versichert, die Regierung sey Willens, um zur Sicherheit der Insel St. Helena (?) noch mehr beyzutragen, die unbewohnte, 200 Meilen nordwestlich von derselben gelegene, Himmelfahrts-Insel militärisch zu besezen."

N. v. d. H.

dungen nehmen, dann ist es beinahe ein sicheres Zeichen, daß sie nicht zur Ausführung kommen. Wollte man ein Geheimniß, das sie uns verbergen, zu durchschauen suchen, das wäre unnüz, vielleicht auch unklug. — Es giebt Leute, welche sagen, Bonaparte widerseze sich dieser Reise, und wenn man ihn dazu zwingen wollte, würde er seinem Leben ein Ende machen. Das heißt, diesen Mann übel kennen.

Da wir in dem Fall sind, lediglich nur nach dem Anschein zu urtheilen, so wollen wir den Nachrichten glauben, die man uns mittheilt, und auf Treu und Glauben untersuchen, welches die Beweggründe bei der Handlungs-Weise Englands seyn möchten, und das Loos, welches dem Schuldigen aufgespart ist.

Ist es Englands Absicht, denjenigen für immer von der Welt zu entfernen, der sich nur darum darauf zeigte, um Frieden und Eintracht grausamerweise zu stören, dann konnte kein besserer Ort auf der Erde zu dieser Bestimmung gewählt werden. Er ist es sogar bis zu jenem Grad, daß, wenn Bonaparte ganz frei daselbst lebte, er demohngeachtet nicht minder in der Unmöglichkeit seyn würde, zu entweichen. Dieser Verbannungs-Ort, welcher viele statistische Aehnlichkeit mit der Insel Elba ha, (weil beider Oberflächen und Bevölke-

rung ohngefähr gleich sind) kann in Betracht der geographischen Lage, durchaus nicht mit ihr verglichen werden, Die Insel Elba berührt beinahe die Ufer Italiens; mit Hülfe eines starken Ostwindes, der in diesen Gewässern sehr häufig ist, kann man in einigen Stunden nach den Küsten der Provence gebracht werden; der schnelleste Kreuzer könnte dieser Verbindung kein Hinderniß entgegen sezen, folglich auch nicht für den, seiner Obhut anvertrauten, Verwiesenen einstehen, der Ort war demnach nicht gut gewählt und die lezteren Ereignisse haben es hinlänglich bewiesen.

Aber die Insel St. Helena bietet keines dieser Mißverhältnisse dar. Gleich einer Schildwache über das große Welt-Meer aufgestellt, sieht sie nichts um sich her, als eine unermeßliche Wasserfläche, und den Bewohnern dieser Felsenklippe scheint jeder Uebertritt zum festen Lande untersagt zu seyn. Nehmen wir für einen Augenblik an, Bonaparte sey souverainer Herr der Insel St. Helena, so wie er es von Elba war; nehmen wir an, er würde dort im Triumph empfangen, und seine verführerische Sprache riße die arglosen, gemüthvollen Menschen jenes wirthbaren Erdstrichs mit sich fort; daß er sich durch die Droits réunis bereicherte, die seine Decrete den Schiffen auflegen würden, welche genöthiget wären, an den Ufern seines Reiches zu lan-

den; — daß er seinen Schaz durch Einführung neuer Erpressungen und durch Seeräuberei mehren könnte; daß endlich auch Conscription den Kern einer Armee bildete, die sich durch afrikanische Sklaven, denen seine Grosmuth ein Asyl anböte, noch verstärkte; wohl! Bonaparte würde immer noch weiter nichts seyn, als ein Häuptling von Flibustier; Unglük könnte er wohl über einige Pflanzstätten noch verbreiten, aber hiermit würden sich seine Grosthaten beschränken, und ihr Ende würde eine wohlverdiente Strafe seyn.

Ich habe wohl einige Personen sagen gehört: Hätte Bonaparte mit seiner kleinen Armee, statt nach Frankreichs Küsten, sich nach jenen der Barbarei begeben, er würde ganz gewiß mehrere maurische Städte sich unterworfen haben, und so wie sein Anhang mit jedem Tage gewachsen wäre, würde es ihm gelungen seyn, die dreifache Krone von Miquenez, Fez und Marokko auf sein Haupt zu sezen. Dann würde seinem Ehrgeiz durch die prunkende Titel, welche die Beherrscher des Orients tragen, geschmeichelt worden seyn, — Wer würde sich's in einem Lande, wo Menschenblut ohne Unterbrechung vergossen wird, wohl jemals haben beigehen lassen, über Tiranney zu schreien? Alle, von der höchsten Gewalt ausgegangnen, Unternehmungen, würden schon im Voraus durch jene Gebrauchsformel ge-

rechtfertigt worden seyn, die so anfängt: „Glük und Heil jedem, der auf dem rechten Weege wandelt.“

O, wollte Gott! dieser Gedanke hätte Bonaparte's Schritte geleitet; Frankreich wäre jezt glüklich und ruhig, und was würde ihm daran liegen, ob die Mauren in Afrika durch die Nachkommen eines Barberusse *), oder durch die des Napoleon's regiert worden wären? Mag er hingehen, die Könige vom Senegal und von Guinea zu entfernen, ich habe nichts dagegen! Mag er an der Spize der Caffern und der Hottentotten die Wüsten Afrika's noch mehr verwüsten; ein solcher Souverain ist solcher Unterthanen würdig! Wissen wir nichts von ihm, dann kann er alles nach seinem Wunsch erobern, und den unersättlichen Ehrgeiz befriedigen, der sein Innerstes zernagt.

Aber selbst diese Hoffnung bleibt ihm auf immer untersagt. Bonaparte ist nimmer ein Souverain!

---

*) Aruch Barberuss I., ein berühmter Seeräuber, muthvoller Krieger und Usurpator. Er bemeisterte sich des Staats von Algier, und sezte sich auf den Thron. Auch den König von Tunis besiegte er in mehreren Treffen, und wurde im Jahr 1518. in einem Hinterhalt durch den Marquis von Comares, Statthalter von Oran getödtet. Sein Bruder, Barberuss II. folgte ihm auf dem Thron.

A. d. H.

Als Staats-Gefangener wird derselbe wahrscheinlich nach der Festung gebracht, die den Hafen von St. Helena beherrscht. Dort wird sein Zeitvertreib seyn, mit dem Fern-Rohr das ihn umgebende Meer und die Felsen der Insel zu betrachten. Vom todten Kaiser zum lebendigen Telegraphen umgeschaffen, wird er die Schiffe vorbei seegeln sehen, die nach zweyen Welttheilen friedlichen Handel treiben; er wird die köstlichsten Landsize, die immer Früchte tragende Gärten, immer glükliche Menschen sehen, aber gleich dem Tantalus, wird das Glük, welches ihn zu berühren scheint, ihn fliehen und sein Unglük vergrößern. Ach! wenn dann dies seine Existenz seyn soll, dann möge die Menschheit, an der er schwer gesündigt hat, zufrieden gestellt seyn, und sie darf aufhören, weitere Genugthuung zu fordern. Kann wohl diesem ruhmsüchtigen, unruhigen Mann die strengste Gerechtigkeit, die durchdachteste Rache eine härtere Strafe ersinnen?

Das verschlägt nichts, wird man sagen; er wird widerstehen, nicht sowohl durch seinen unbezwingbaren Geist, als durch die Hoffnung, daß seine Quaal auch wieder enden werde! Weiß man etwa nicht, daß derjenige, der alle Vorurtheile über den Haufen warf, das lächerlichste von allen, jenes der Astrologie, in seinem Busen trägt? daß er, seinem Gestirn vertrauend, sich noch fortwäh-

rend überredet, der Natur und den Menschen zum Troz, doch noch Beherrscher der Welt zu werden? . . Wer kann uns dafür bürgen, daß die, zu seiner Bewachung befehligten, Soldaten sich nicht verführen lassen? daß die Politik nicht eines Tags das Band zerreissen wird, womit sie selbst ihn umschlungen hält? daß die stürmenden Meeres-Wellen sich nicht besänftigen werden, um das Schiff zu achten, das ihn nach unsern Küsten zurük bringt, wo dann zahlreiche Verschworne immer bereit sind, ihn aufzunehmen? . . .

Ich will es glauben, daß der Art Besorgnisse immer einigen Grund haben; aber welcher Franzose wollte noch einmal der Unterdrükte von einem Manne seyn, der alle empörende Unterdrükungs-Plane erschöpft hat; eines Menschen, der in der Mitte seiner braven Soldaten, beim Wechsel des Glüks die unwidersprechlichste Feigherzigkeit dargelegt hat; eines Menschen endlich, der die Ruhe aller Bürger-Klassen so oft und so empfindlich gestört hat!

O, Franzosen! hören wir auf, von ihm zu reden. Selbst diejenigen, die den Namen Bonaparte noch aussprechen, sind doch weit entfernt, seine Freunde zu seyn. Es sind Aufwiegler, die ihr Häuptling feigherzigerweise (lâchement) hingab, und der Rache der Geseze aussezte. Sie

Sie rühmen sich, sie machen Umtriebe, um sich jener Rache zu entziehen; es fehlt ihnen nur noch der Verbindungs-Punkt, um auch furchtbar zu werden. Indem sie sich stellen, den Catilina zu begeistern, wollen sie doch weiter nichts, als durch seinen Namen Furcht erweken; in ihres Herzens Innerm bezeichnen sie ihn als erstes Opfer ihrer Raserey. Ihr Geschrei, ihre Verwünschungen laufen blos auf Unruhen hinaus, um dadurch die Zahl der Schuldigen zu vermehren, in der Hoffnung, sich in ihrer Menge verbergen zu können; aber der allgemeine Haß und Abscheu folgt ihren Schritten, und wollte die Gnade auch ihrer schonen, so mögen sie zittern, wann durch Erschöpfung der Langmuth, die Gerechtigkeit ihre Stelle einnimmt! —

Und ihr getreue Unterthanen, die ihr, gleich wie ich, mit Unwillen euer Vaterland verließet, um die Verbannung mit unserm gesezlichen Souverain zu theilen, ich habe euch gesehen in eurem Schmerz, als zum zweitenmale das Wort: Vergebung, ausgesprochen wurde. Ich seufzte darüber mit euch; noch mehr, ich murrte über dieses Wort, und war es müde, seit 25 Jahren ein beständiges Opfer gewesen zu seyn. Indessen dachte ich doch reiflicher nach, und im Tumulte meiner, auf lange Zeit niedergedrükt gewesenen, Leidenschaft, sprach ich zu mir selbst: War Frankreich seit Lud-

wigs des Ersehnten Rükkehr, dann nicht glüklich? Fieng es nicht allbereits an, die Früchte der weisheitsvollen Gesinnungen des Besten der Könige einzuärndten? wer zerstörte dieses Glük? wer stürzte unsere Hoffnungen darnieder? war es nicht das Erscheinen jenes Unterdrükers aller Menschen-Rechte, dessen falsche Ehre einige Spuren von Erinnerung bei uns zurük ließ? . . . Damals war er Frankreich nur nahe; man wachte nicht hinlänglich über sein Thun; er hatte noch viele Anhänger in den prätorischen Cohorten, die er durch die Benennung: Vaterlands-Vertheidiger, irre leitete. Aber nunmehr ist derselbe Mann nach der Gränze der Erde verwiesen, dort wird er wie ein Criminal-Verbrecher bewacht; seine vorher so gerühmten Künste habe ihm Alles abgewendet, sogar bis auf jene, die er mit Geschenken überhäuft hat.

Nach Wiederherstellung der Regierung hat das, von Sr. Majestät angenommene, System, in kurzem Zeitraum die heilsamsten Erfolge bewirkt. Es ist demnach im Wesentlichen weise, gut und wirksam. Die Ursache, welche seine Wohlthaten aufschob, besteht nicht mehr. Warum jezt ein System zurükstoßen, das keinen bösartigen Einfluß mehr zu fürchten hat? Nein, Franzosen! glaubt mir: seyd gemäßigt in euren Wünschen! lasset

einmal, nur ein einzigesmal auf euer heftiges Gemüth die Zeit und die Ruhe der Vernunft einwirken. Der König fand nach seiner Rükkunft von Gent allenthalben Hindernisse, nicht sowohl in dem Herzen seiner Unterthanen, als in den Leiden des Vaterlandes. Gleich einem Familien-Vater, denkt er nur darauf, diese Hindernisse nach und nach zu heben, ohne zu suchen, diejenigen zu bestrafen, welche jene Uebel auf das Erbtheil seiner Väter gehäuft haben. Erst hilft er dem Uebel ab, ehe und bevor er deren Urheber sucht. — Muß er sich nicht vor allem andern mit dem Unterhalt für seine Kinder beschäftigen? und diese seine Kinder wollten über die zärtliche Sorgfalt sich beklagen, deren alleiniger Gegenstand sie sind!

Möchten sich die Franzosen nur wenigstens diese Gerechtigkeit zugestehen und daß sie lediglich seit jenem fatalen Augenblik unglüklich sind, wo sie alleine sich regieren wollten. — Bemühen wir uns, uns erst begreifen zu lernen, dann werden wir glüklich werden. Gewiß, wir werden es vielleicht etwas später seyn, als das erstemal; jemehr wir aber diesen Zeitpunkt übereilen wollen, um so weiter wird er sich von uns entfernen. Jedesmal, wo wir mit unsern eigenen Flügeln haben fliegen wollen, sind wir immer stu-

fenweise herab gefallen *); immer waren wir die Schöpfer unseres eigenen Unglüks. Weg mit aller Leidenschaftlichkeit; weg mit allen widerlichen Rük-Erinnerungen! Vor allem aber suchen wir, uns gegen den so schädlichen Eigendünkel zu verwahren, den Königen Lehren geben zu wollen **). Lernen wir vielmehr von Neuem, was uns die Revolution hat vergessen machen. Möge eine folgsame und gesezliche Unterwürfigkeit gegen unsern Vater, ihm vollkommene Gewalt lassen, beständig und kräftig für unsere Wohlfahrt wirken zu können. Bald werden die Wünsche der Erkenntlichkeit von allen Seiten sich erheben, und

---

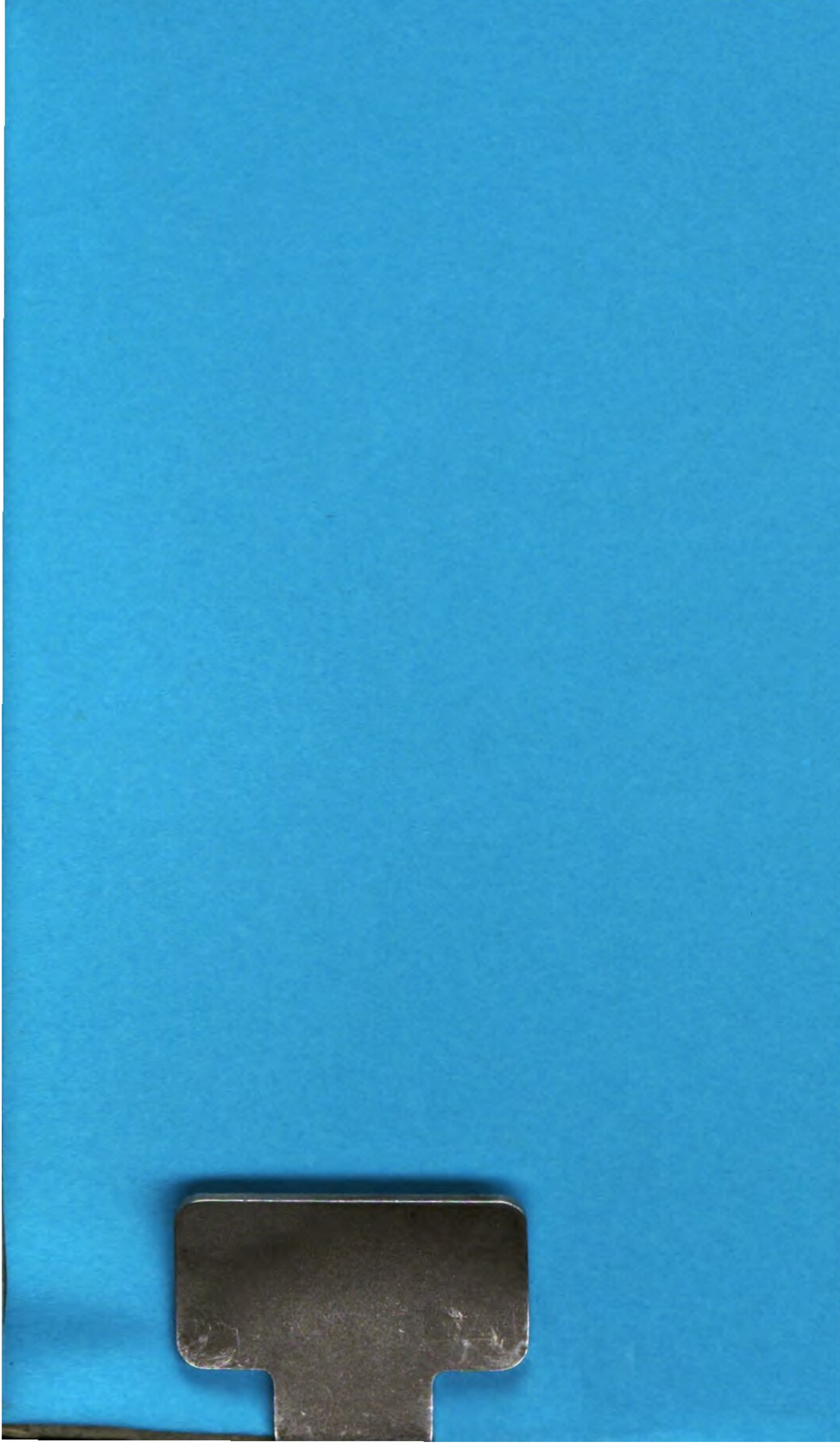
*) D'rum waren es zu unsern Zeiten auch blos die Flügel des Ikarus. Die Neu-Franken schwebten damit — nur, leider! viel zu lange — über ihrer unermeßlichen Sündenfluth hin; und als sie wähnten, die Sonne ihres Heiles schon in Osten zu begrüßen, da war sie es doch durchaus nicht, sondern nur der Abglanz eines herben Nord-Scheins, der jedoch kräftig genug war, das wächserne Gebilde in sein Nichts herab zu schleudern.

**) Und die Völker (hätte Hr. v. St. M. hinzufügen dürfen) nicht durch unsere Doktrin, methodisch an der Auszehrung sterben zu lassen.

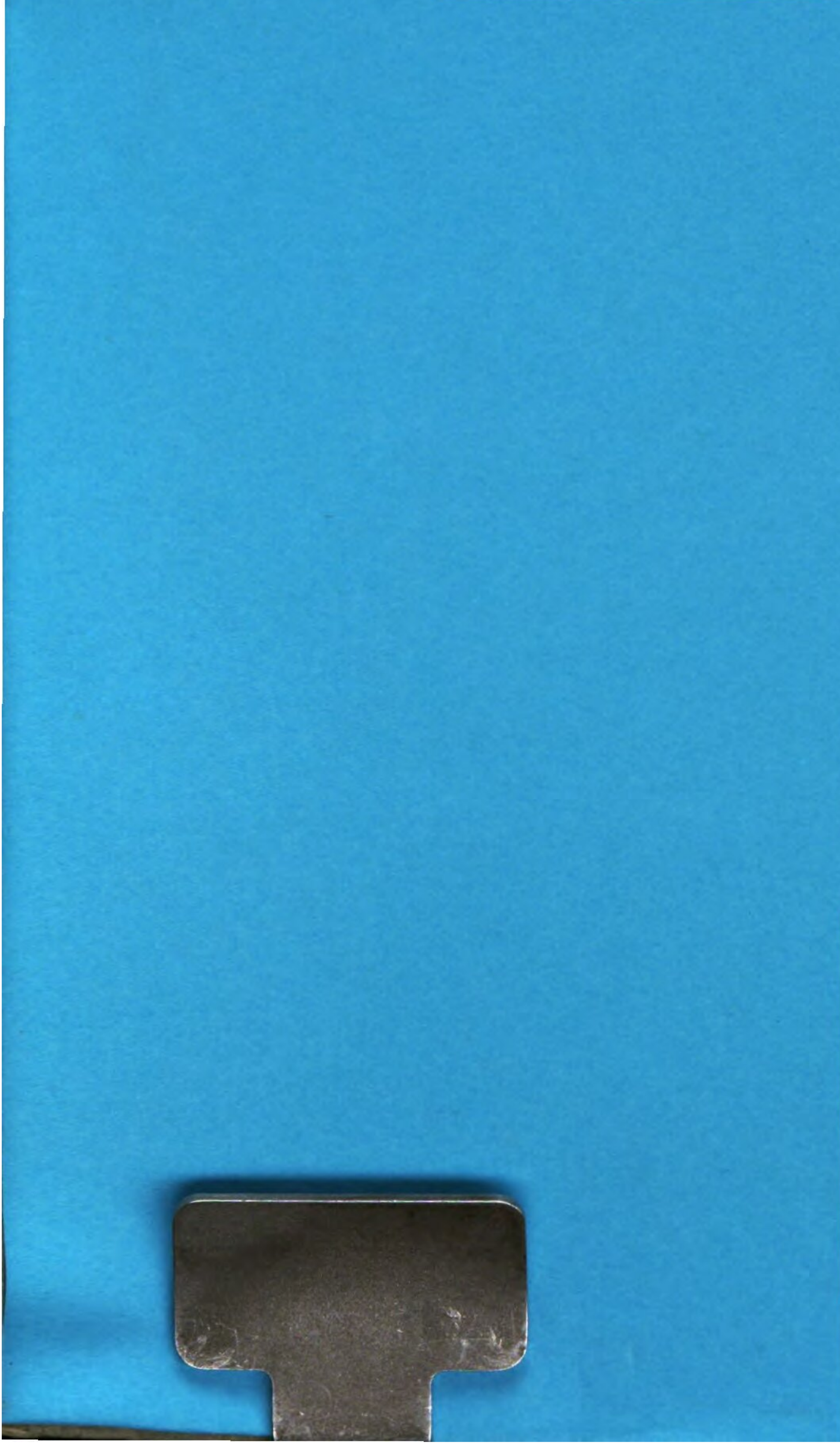
A. d. H.

Frankreich, reich durch seinen Gewerbfleiß, und stark durch Eintracht seiner zahlreichen Bewohner, wird unter den europäischen Völkerschaften seinen Rang wieder erhalten, den es vorlor, weil es denselben wahnsinnigerweise überschreiten wollte; wird jene alte Achtung sich wieder erwerben, die es durch Exzesse verscherzt hat, von denen, noch glüklich genug! ein Ausländer in den Augen der Nachwelt alleine schuldig erscheinen wird. (?!)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kessler, ...

Beschreibung über die Insel St. Helena und ihren Staatsgefangenen ...

Stuttgart 1816
Gall.rev. 88 t#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420735-6